

Markus Ocker

Die gesellschaftliche Lage der jungen Generation¹

Ergänzungstext Nr. 4 zu

[Markus Ocker, Wenn Jugendarbeit „zur Schule geht“: Zum Auftrag von evangelischer Jugendarbeit in einer sich verändernden Schulwelt, Gießen: Brunnen Verlag 2019.](#)

© 2019 Brunnen Verlag Gießen

www.brunnen-verlag.de

Inhalt

1	Jugend als Funktion – Leben zwischen Kindheit und Erwachsenensein.....	2
1.1	Inhaltliche Bestimmung.....	2
1.2	Formale Bestimmung.....	3
2	Demografischer Wandel – Leben als gesellschaftliche Minderheit.....	4
2.1	Faktenlage.....	4
2.2	Selbstwahrnehmung.....	4
3	Fragile Lebensverhältnisse – Leben mit vielen Umbrüchen.....	5
3.1	Biografische und familiale Veränderungen.....	5
3.2	Wandel der Arbeitsgesellschaft.....	6
3.3	Ausweitung der Schulzeit.....	7
4	Internationalisierung der Lebenswelten – Leben im „globalen Dorf“.....	8
4.1	Multikulturelle Gesellschaft.....	8
4.2	Kulturelle Internationalisierung.....	9
4.3	Politische und ökonomische Internationalisierung.....	9
5	Leben mit hohem Tempo – Druck ohne Ende.....	10
5.1	Hohe Informationsflut.....	10
5.2	Reduktion des Wissensbegriffs.....	11
5.3	Hohe Effizienzerwartungen.....	12
6	Vernetzte Welten – Leben mit hoher Mobilität.....	12
6.1	Intermediale Kommunikation.....	12

¹ Vgl. zu dieser Formulierung den seit 1980 von der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland e.V. (aej) der EKD-Synode in jeder Legislaturperiode einmal vorgelegten „Bericht über die Lage der jungen Generation und die evangelische Kinder- und Jugendarbeit“. In der folgenden Darstellung der gesellschaftlichen Lage der jungen Generation wird bei den Gliederungspunkten und z. T. auch bei ihrer Bezeichnung immer wieder auf den der 10. Synode im November vorgelegten Bericht (Corssa / Freitag (2009)) zurückgegriffen. Weitere grundlegende Beobachtungen zur nachwachsenden Generation werden von Steinle / Wippermann (2003) übernommen.

6.2	Mobiler Alltag.....	14
7	Viele Optionen – Leben in einer multiversalen Welt	15
7.1	Große Wertevielfalt	15
7.2	Zunehmende Multireligiosität.....	16
8	Inszenierung der Wirklichkeit – Leben mit allen Sinnen	16
8.1	Spaß- und Konsumorientierung	16
8.2	Ästhetischer Weltzugang	17
9	Weiterführende Überlegungen für Schule und Jugendarbeit.....	18
9.1	Zum Umgang mit den unterschiedlichen Lebenslagen.....	18
9.2	Zum Umgang mit der demografischen Entwicklung	19
9.3	Zum Umgang mit dem Wandel der Arbeitsgesellschaft	19
9.4	Zum Umgang mit der Internationalisierung der Lebenswelten.....	21
9.5	Zum Umgang mit der „Wissensgesellschaft“	21
9.6	Zum Umgang mit gesellschaftlicher Multilateralität und Multikulturalität	22
9.7	Zum Umgang mit veränderten Lernprozessen	22

Der folgende Abschnitt wurde aufgrund des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit (Schuljahre 2002/2003 – 2012/13) Mitte der 2010er Jahre verfasst und abgeschlossen. Auf neuere und z. T. auch unerwartete Entwicklungen insbesondere im Bereich der Demografie, aber auch auf die weiter fortschreitende gesellschaftliche „Digitalisierung“ und ihre Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche wird daher hier nicht eingegangen. An einigen Stellen wurden aber vor der Einreichung der Dissertation wichtige Beobachtungen und Ergebnisse der (immer noch) aktuellen 17. Shell Jugendstudie von 2015 noch „eingepflegt“.

1 Jugend als Funktion – Leben zwischen Kindheit und Erwachsenensein

1.1 Inhaltliche Bestimmung

„Jugend“ ist zuerst v. a. ein kultureller Begriff. Von „Jugend“ als einer eigenständigen biografischen Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsenenendasein kann erst seit etwa 130 Jahren gesprochen werden². Ihre Entstehung hängt unmittelbar mit den gesellschaftlichen Veränderungen, v. a. mit dem Industrialisierungsprozess sowie der daraus folgenden Durchsetzung der Schulpflicht im Laufe des 19. Jahrhunderts zusammen. Die „Jugend“ stellt folglich „keine natürliche Phase individueller menschlicher Entwicklung“ dar, sondern es handelt sich bei ihr um „eine historisch und gesellschaftlich bedingte Verhaltensform, die vor allem als Ergebnis der abendländischen Kulturgeschichte und in deren Folge als Herausbildung der modernen Industriegesellschaft anzusehen ist“³. Der Jugend-Zeit kam dabei von Seiten der Gesellschaft eine konkrete Funktion zu: „In ihr sollten die schulische und berufliche Ausbildung sowie die Ablösung von der Herkunftsfamilie erfolgen, der zukünftige Erwachsene sollte seine neuen Rollen als ‚autonome‘ Produktions- und Konsumeinheit, als Sexualpartner und politisch-religiös-ideologisch integrierter Mitbürger erlernen“⁴. Dieses Verständnis des Jugendalters als einer eigenständigen Lebensphase, der v. a. die Funktion einer Vorbereitungszeit zukommt, ist, wenn auch aufgrund der soziokulturellen

² Vgl. u. a. Farin (2002), 27. Dem Begriff „Jugend“ kam zunächst eine eher negative Konnotation zu, da er v. a. zur Abgrenzung vom „Jüngling“ (bzw. der „Jungfrau“) als dem vorherrschenden Erziehungsideal des damaligen Bürgertums gebraucht wurde. S. dazu Roth (1983), 13ff. Zur Geschichte und Entwicklung der Jugend vgl. aber auch Baacke (1993), Göppel (2005) sowie Schwab (2001b).

³ Affolderbach (1988), 409. In anderen Kulturkreisen ist, wie kulturanthropologische Studien zeigen, das Phänomen „Jugend“ so nicht zu finden.

⁴ Farin (2002), 27.

Wandlungsprozesse mit entsprechenden inhaltlichen Modifikationen verbunden, zumindest im öffentlichen Diskurs noch über weite Strecken vorherrschend⁵.

1.2 Formale Bestimmung

Für eine formale Bestimmung von „Jugend“ als Lebensphase gibt es zwei grundsätzliche Möglichkeiten:

1. Man nimmt die Definition anhand von qualitativen Merkmalen vor. Als Beginn der Jugendphase wird dabei zumeist die körperliche Geschlechtsreife gewählt und als Ende das Erreichen von finanzieller und emotionaler Autonomie⁶.
2. Man legt bestimmte Alterswerte zur Eingrenzung der Jugendphase fest⁷:
 - 13- bis 18-Jährige (pubertäre Phase): Jugendliche im engeren Sinn
 - 18- bis 21-Jährige (nachpubertäre Phase): jugendliche Heranwachsende
 - 21- bis 25-Jährige (Nachjugendphase): junge Erwachsene⁸.

Diese Einteilung korrespondiert weitgehend auch mit der des deutschen Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG):

- „Jugendlicher, wer 14, aber noch nicht 18 Jahre alt ist⁹,
- junger Volljähriger, wer 18, aber noch nicht 27 Jahre alt ist,
- junger Mensch, wer noch nicht 27 Jahre alt ist“ .

Auch wenn aus wissenschaftlicher wie juristischer Sicht vom „Jugendlichen im engeren Sinn“ nur zwischen dem 13. bzw. 14. und 17. bzw. 18. Lebensjahren gesprochen werden kann, hat sich in den letzten Jahren faktisch sowohl eine Vorverlagerung nach vorne als auch eine Verlängerung der Jugendphase bis weit in die 20er Jahre hinein vollzogen – wobei Letzteres u. a. zu der ironischen Selbstbezeichnung von Jugendlichen als „Twentysomethings“¹⁰ führte.

⁵ Jugend hat zwar als Statuspassage an Eindeutigkeit verloren: Es gibt keine deutliche Abgrenzung mehr sowohl von der Kindheit als auch von der Erwachsenenrolle. Für Böllert (2008), 31, wurde jedoch die Jugendzeit als „bedeutsame Lebensphase aufgewertet. Sie erhält einen für den ganzen Lebenslauf entscheidenden Status, indem sie als Qualifizierungs-, Orientierungs- und Entscheidungsphase institutionalisiert wird.“ Vgl. auch Corsa / Freitag (2009), 12: „In der Jugendphase müssen Jugendliche die klassischen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters bewältigen. Diese Aufgaben bleiben auch unter veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen langfristig gleich.“ Ähnlich auch BMFSFJ (2013), 140f. Ganz anders dagegen noch vor 27 Jahren Heitmeyer / Olk (1990b), 11: Für sie haben sich als Folge der gesellschaftlichen Individualisierung „sowohl die gesellschaftliche Funktion und die sozialstrukturelle Ausprägung als auch die lebensbiographische Bedeutung der Jugendphase [...] grundlegend verändert“.

⁶ Vgl. Schmucker / Freitag (1999), 45: „Ein Jugendlicher war, wer nicht mehr Kind war – also die Pubertät mit ihren biologisch-psychischen Reifungskrisen hinter sich hatte und wer andererseits noch nicht selbstständig war – also nicht die ökonomisch-finanzielle Selbstständigkeit eines ‚Erwachsenen‘ besaß, keine eigene Berufslaufbahn eingeschlagen hatte, keine eigene Familie gegründet hatte, wer noch nicht selber seine Lebensfassung zu entscheiden hatte, wer noch in der ‚Ausbildung‘ (Schule, Lehre) war.“

⁷ Dieser Ansatz ist der am häufigsten gewählte, v. a. weil darüber auch in den entsprechenden Disziplinen Soziologie, Pädagogik und Psychologie über die Dauer und Aufteilung des Jugendalters (bisher) eine große Einigkeit vorherrscht. Vgl. z. B. Göppel (2005), 3ff, Hurrelmann (1999), 50f, Baacke (2003), 36ff, oder auch Fend (1990), 13f. Deutlich anders fällt dagegen die Einteilung bei Zinnecker (2003), 11ff, aus, der die Jugendgeneration zwischen dem 10. und dem 18. Lebensjahr ansiedelt.

⁸ Aufgrund ihres sozialen Status und auch ihres Verhaltens sind diese jungen Erwachsenen noch als Jugendliche anzusehen. Diese Sichtweise liegt auch den Shell Jugendstudien zugrunde, die sich in ihren Befragungen (inzwischen) an die 12- bis 25-Jährigen als Zielgruppe wenden. Für Baacke (2003), 36ff, u. a. geht das Jugendalter sogar bis 30. Die Sinus-Milieustudie U27 verschiebt das Jugendalter sowohl stark nach vorne wie auch nach hinten. Sie teilt Jugendliche in drei Alterssegmente ein: 9-13-Jährige (frühe Jugend), 14-19-Jährige (mittlere und späte Jugend) sowie 20-27-Jährige (Postadoleszenz). Vgl. Wippermann / Calmbach (2008), 11. Die Sinus-Jugendstudie U18 (Calmbach (2012)) sieht laut ihrem Untertitel als (zentrale) Jugendphase die Zeit zwischen 14 und 17 Jahren: „Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren“.

⁹ § 7 Abs. 1, 2.-4. SGB VIII (KJHG). – Mit der Vollendung des 14. Lebensjahrs und damit in Entsprechung zum gesetzlichen Beginn des Jugendalters beginnt in der BRD auch die sog. „Religionsmündigkeit“, mit der ein Jugendlicher das Recht auf freie Religionsausübung selbständig geltend machen kann (Gesetz über die religiöse Kindererziehung (RelKERzG), § 5, in: BGBl, S.939, vom 15. Juli 1921).

¹⁰ S. zu diesem in den 1990er Jahren geprägten Begriff z. B. Faix (2008), 4. – Während der Beginn der Jugendphase um das 13. Lebensjahr durch das Einsetzen der Pubertät mit ihren physiologisch-biologischen und auch psychischen Veränderungen trotz gewisser Abweichungen beim Einzelnen relativ eindeutig festgelegt werden kann, bereitet ihr Abschluss gewisse Schwierigkeiten: Gesellschaftliche Veränderungen, wie z. B. die zunehmend längeren Schul- und Ausbildungszeiten, die zu einer immer späteren äußeren Ablösung vom Elternhaus führen, lassen nur bedingt genaue Aussagen über den Vollzug auch der inneren Ablösung zu. Bucher (2001b), 655, spricht hier davon, dass die Jugendphase „entstrukturiert wurde, nach unten (Verkürzung der Kindheit) ebenso wie nach oben (Postadoleszenz aufgrund verlängerter Ausbildungszeiten)“. Dabei ist jedoch zu beachten, „dass die zeitliche Entgrenzung von Jugend nicht einfach als Ausdifferenzierung oder Verlängerung der traditionellen Jugendphase begriffen werden

2 Demografischer Wandel – Leben als gesellschaftliche Minderheit

2.1 *Faktenlage*¹¹

Eine deutlich gegenläufige Tendenz zur oben beschriebenen Ausweitung der *Jugendzeit* ist im Hinblick auf die Entwicklung der *Jugendlichenzahlen* festzustellen. Galt das 20. Jahrhundert noch als „das Jahrhundert der Jugend“, da „in ihm – sowohl demografisch als auch unter dem Aspekt der Modernisierung – die junge Generation als strategische Sozialgruppe einer entwicklungsbewussten, wachstumsorientierten Gesellschaft hervortrat“¹², weist das Phänomen „Jugend“ inzwischen demografisch einen stark rückläufigen Charakter auf, dessen Dimension und gesellschaftliche Konsequenzen im öffentlichen Diskurs bisher noch eher verdrängt werden¹³: Kinder und Jugendliche werden zur gesellschaftlichen Minderheit bzw. sind es in manchen Gegenden Deutschlands bereits! Sie erleben sich selbst als immer und überall zu wenig. Waren zwischen 1950 und 1970 – von leichten Schwankungen abgesehen – noch 30% der Deutschen unter 20 Jahren, so sind es Mitte der 2010er Jahre nur noch rund 17%¹⁴ – Tendenz: weiter sinkend¹⁵. Aus kirchlicher Perspektive ist dieser massive Rückgang der Geburtenraten noch dazu ungleich verteilt: Er betrifft sehr viel stärker die autochthone Bevölkerung mit ihrer zumindest im Westen noch rudimentär vorhandenen abendländisch-christlichen Sozialisation¹⁶.

Mit dem demografischen Rückgang geht zugleich eine schleichende Entwertung der Jugend einher¹⁷: Die heutige „Fortschritts- und Erneuerungssymbolik [wird] nicht mehr aus der Jugend, sondern aus der ökonomisch-technologischen Eigendynamik der Gesellschaft gezogen“¹⁸. D. h. die Jugend verliert ihre bisherige Bedeutung als ein gesellschaftliches Leitparadigma und findet sich dadurch zunehmend in der Konkurrenzsituation mit den mittleren und älteren Generationen vor.

2.2 *Selbstwahrnehmung*

Dem Großteil der Jugendlichen sind der demografische Wandel und die damit verbundenen Problemlagen sehr wohl bewusst¹⁹. Dennoch wird von den meisten die Verteilung des Wohlstandes (bisher) nicht als ungerecht empfunden, sondern Generationengerechtigkeit vor dem Hintergrund des demografischen Wandels so verstanden, „dass hierbei weder Junge noch Alte einseitig bevorzugt oder benachteiligt werden sollen“²⁰. Darin drückt sich sicher eine zunehmende positiv-pragmatische Grundhaltung vieler Jugendlicher aus, die sie trotz Finanz- und

kann. Sie ist keine Streckung der Pubertät [...]. Sie ist vielmehr eng mit der Entgrenzung von Arbeit und Leben verbunden, durch die gegenwärtig die sozialen, räumlichen und zeitlichen Grenzen der alltäglichen Lebensführung verschoben werden“ (Bock / Schröder (2008), 133). Zur Problematik einer genauen Bestimmung des Jugendalters s. auch BMFSFJ (2013), 135ff.

¹¹ Hinweis vom 16.11.2016: Die in diesem Abschnitt angeführten Hochrechnungen berücksichtigen (leider noch) nicht die demografischen Veränderungen durch den verstärkten Zuzug von Flüchtlingen ab 2014.

¹² Bock/Schröder (2008), 129.

¹³ Vgl. dazu z. B. Huber (2006b), der darauf hinweist, dass zwar ständig die „Überalterung“ der Gesellschaft problematisiert werde, die größere Herausforderung jedoch eher ihre „Unterjüngung“ sei.

¹⁴ Statistisches Bundesamt (2013), 9f. – Der Anteil der minderjährigen Kinder in Deutschland betrug Ende 2013 12,9 Mio. (16%) gegenüber noch 15,2 Mio. (18,5%) im Jahr 2000, was einer absoluten Abnahme von 14% entspricht. Inzwischen gibt es bereits mehr 60-80-Jährige: knapp 22%, Tendenz: weiter steigend! Die Zahl der Todesfälle ist ebenfalls signifikant höher als die der Geburten: Im Jahr 2013 überstiegen die Todesfälle die Geburten um 211.756 Menschen (<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/GeboreneGestorbene.html> [28.05.2015]). Vgl. auch Statistisches Bundesamt (2011), 7ff.

¹⁵ 2013 war Deutschland das kinderärmste Land Europas: Es lag trotz eines leichten Anstiegs der zusammengefassten Geburtenziffer je Frau mit 1,4 Kindern unter dem EU-Durchschnitt von 1,6. Das sog. „Bestandserhaltungsniveau“ liegt jedoch – ohne Betrachtung von Wanderungseffekten – bei 2,1 Kindern je Frau. Vgl. zu dieser grundsätzlichen Entwicklung auch EKD (2010d), 16, sowie Santen (2010), 167-170.

¹⁶ Die Geburtenrate bei der Bevölkerungsgruppe mit Migrationshintergrund, von der ein immer größerer Anteil zugleich einer nicht-christlichen Religion angehört, nimmt schon länger zu. Die zusammengefasste Geburtenziffer je Frau übersteigt mit 1,6 inzwischen den von Frauen ohne Migrationshintergrund (s. o.). Der Anteil der Neugeborenen mit mindestens einem ausländischen Elternteil liegt im Durchschnitt bei 23%, in manchen Großstädten beträgt er jedoch fast 40%. Vgl. dazu u. a. Baspinar (2010), Statistisches Bundesamt (2011), 14f, sowie Bildung in Deutschland (2010), 18f.214, und Bildung in Deutschland (2014), 14f.218.

Aus evangelischer Perspektive ist darüber hinaus von Interesse, dass der Rückgang der Geburtenraten bisher bei den evangelischen Bevölkerungsanteilen am stärksten ausgeprägt zu sein scheint. Jugendliche werden damit nicht nur zur Minderheit in der Gesellschaft, sondern – zumindest die evangelischen – auch zur „Minderheit einer kleiner werdenden Kirche“ (EKD (2010d), 17 [Hervorh. i. Orig.]).

¹⁷ Vgl. u. a. Bock / Schröder (2008), 128ff.

¹⁸ Böhnisch (2003), 304.

¹⁹ Vgl. z. B. Schneekloth / Albert (2010), 168f.

²⁰ Schneekloth / Albert (2010), 168.

Wirtschaftskrise optimistisch in die Zukunft blicken lässt, da sie davon ausgehen, dass diese von ihnen bewältigt und aktiv gestaltet werden kann²¹. Übersehen werden darf dabei aber auch nicht, dass aufgrund fehlender Lebenserfahrung für die meisten Jugendlichen die Dimensionen der hier auf ihre Generation zukommenden Herausforderungen nur ansatzweise vorstellbar sind.

3 Fragile Lebensverhältnisse – Leben mit vielen Umbrüchen

Die umfassenden gesellschaftlichen Veränderungen bieten den meisten Jugendlichen heute zunächst viele Chancen und Entwicklungsmöglichkeiten, von denen die meisten vorangehenden Generationen z. T. nicht einmal träumen konnten. Gleichzeitig fordern diese Umbrüche Jugendliche auch sehr stark heraus, da bisherige Sicherheiten wegbrechen bzw. oft erst gar nicht mehr gegeben sind und die Jugendlichen dadurch unter dem permanenten Druck stehen, ihre persönlichen Orientierungspunkte und Ordnungsstrukturen den wechselnden Gegebenheiten anzupassen.

3.1 Biografische und familiale Veränderungen

Wie vermutlich in keinem anderen Bereich der Gesellschaft wird die allgemeine Pluralisierung der Lebenslagen an der Veränderung bzw. der Ausdifferenzierung der familialen Situation deutlich: „Die Familie hat für Kinder und Jugendliche an Bedeutung gleichermaßen gewonnen wie verloren. Als Aushandlungsort und emotionaler Rückhalt genießt sie hohe Priorität; als Herkunftsmilieu und als Stätte der Wertebildung verliert sie an Bedeutung“²². Gleichwohl ist sie noch immer „das mit Abstand einflussreichste ‚Soziotop‘ für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen“²³. Wichtige Faktoren heutiger familialer Lebensformen sind:

- *Familiäre Vielfalt*: Für immer mehr Kinder und Jugendliche sind wechselnde und oft instabile Familienverhältnisse prägend. Auch wenn Ehen insgesamt länger halten und die Zahl der Ehescheidungen inzwischen wieder abnimmt, sind hiervon immer noch v. a. minderjährige Kinder stark betroffen²⁴. Viele dieser Kinder und Jugendlichen erleben in der Folge davon wechselnde Familienkonstellationen: Neben der „traditionellen Familie“ finden sich zunehmend Alleinerziehenden-Haushalte, Patchwork-Familien und andere Lebensgemeinschaftsformen²⁵.
- *Klein(st)familien*: Zunehmend mehr Kinder wachsen nur noch als Einzelkind und nicht mehr mit Geschwistern auf²⁶.
- *Erwerbstätige Eltern*: Bei mehr als der Hälfte der minderjährigen Kinder gehen in Paarbeziehungen inzwischen beide Elternteile einer Erwerbstätigkeit nach, bei Kindern, die bei Alleinerziehenden aufwachsen, sind sogar fast 60% berufstätig²⁷, wenn auch v. a. als Teilzeitbeschäftigte²⁸.

²¹ Dieser (pragmatische) Grundoptimismus betrifft jedoch zum großen Teil nur die sozialen Mittel- und Oberschichten, zu denen z. Z. noch rund 90% der Jugendlichen gehören. Jugendliche aus der Unterschicht dagegen sehen wie schon 2010 ihre eigene Zukunft zunehmend schlechter. Vgl. dazu Jugend 2010 (2010), 16f. sowie Leven (2010), 110f. Auch Leven (2015), 95ff (in: Jugend 2015 (2015)) bestätigt diesen Trend.

²² BMFSFJ (2002), 45. Vgl. auch BMFSFJ (2009b), 66ff, sowie Lange (2013), 55-59. – Hinweis vom 16.11.2016: Nach Jugend 2015 (2015), 28, zeichnet sich hier eine gewisse Veränderung ab: „Die Familie ist [wieder mehr] eine Keimzelle der Werte, in der man Bindungsfähigkeit erlernt, aber auch seine Individualität ausprägt. Werte, die für Familie und soziale Bindung, Tugenden (Ordnung, Fleiß usw.) und für Eigenständigkeit stehen, hängen bei vielen Jugendlichen eng miteinander zusammen.“

²³ BMFSFJ (2013), 38.

²⁴ Bei knapp der Hälfte der geschiedenen Ehen waren 2013 minderjährige Kinder davon betroffen (<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Ehescheidungen/Tabellen/EhescheidungenKinder.html> [28.05.2015]). Rund 20% aller in den 1990er Jahren geborenen Kinder und Jugendlichen erleben die Scheidung ihrer Eltern. Vgl. z. B. Pauli (2008), 15.

²⁵ Dies gilt für mindestens ein Viertel der minderjährigen Kinder: 2,2 Mio. (16,8%) lebten 2010 bei Alleinerziehenden, knapp 1 Mio. (7,4%) in Lebensgemeinschaften – der Anteil von in Patchwork-Familien lebenden Kindern noch nicht mitgezählt (vgl. Statistisches Bundesamt (2011), 9). 2013 lebten bereits 30% der inzwischen nur noch 12,9 Mio. minderjährigen Kinder nicht mehr in traditionellen „Ehepaar-Familien“ (<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/HaushalteFamilien/AktuellFamilien.html> [28.05.2015]). Vgl. zur Komplexität heutiger Familienkonstellationen auch BMFSFJ (2013), v. a. 147ff, sowie Bildung in Deutschland (2014), 21ff.

²⁶ 2010 lebten 25% der 13,1 Millionen minderjährigen Kinder in Deutschland ohne Geschwister in einem Haushalt. Knapp die Hälfte der minderjährigen Kinder (47,6%) wuchs mit einem weiteren Geschwisterkind im Haushalt auf. Lediglich noch 27% hatten zwei oder mehr Geschwister, wobei hier neben den leiblichen Kindern auch die Stief-, Adoptiv- und Pflegekinder mitgezählt wurden! Vgl. Statistisches Bundesamt (2011), 13.

²⁷ Vgl. Statistisches Bundesamt (2011), 17f.

- *Zwei-Generationen-Haushalt*: In immer weniger Familien leben mehr als zwei Generationen zusammen, so dass viele Kinder in stark eingeschränkten Verwandtschaftsbeziehungen groß werden und kaum noch Bezugspersonen im weiteren Familienkreis kennen²⁹.
- *Isoliertes Berufsleben*: Das erwerbstätige Engagement der Eltern findet zumeist in Bereichen außerhalb der Familie statt, so dass Kinder immer weniger vom fachlichen Wissen und den Fähigkeiten ihrer Eltern profitieren können, gleichzeitig hat jedoch die Zeitstruktur ihrer beruflichen Tätigkeit stark normierenden Charakter für die Alltagsgestaltung der Kinder³⁰.

Doch obwohl die Herkunftsfamilie als „emotionaler Heimathafen“³¹ beim Großteil der Jugendlichen nach wie vor einen hohen Stellenwert besitzt, nimmt die Bedeutung einer eigenen Familie für das eigene Lebensglück inzwischen eher ab³².

3.2 *Wandel der Arbeitsgesellschaft*³³

Kinder und Jugendliche in Deutschland wachsen heute in einer der wohlhabendsten Gesellschaften dieser Welt auf³⁴. Wesentlich hängt dieser allgemein-gesellschaftliche wie private Wohlstand am bisherigen Status bzw. Selbstverständnis von Deutschland als einer „Arbeitsgesellschaft“³⁵. Dies prägte bisher auch stark die jugendlichen Vorstellungen in Hinblick auf die persönliche Lebensplanung³⁶. Die derzeitigen wirtschaftlichen Entwicklungen, v. a. die der Arbeitslosenzahlen stellen jedoch zunehmend die Zukunft der Arbeitsgesellschaft als weiterhin dominierendes Gesellschaftsmodell in Frage³⁷.

Die aktuellen Jugendstudien lassen in diesem Zusammenhang deutlich erkennen, dass Jugendliche heute die vielfältigen Umbrüche³⁸ und anhaltenden Probleme im Arbeitssektor³⁹ sehr viel mehr beschäftigen als „die klassischen Lehrbuchprobleme der Identitätsfindung, Partnerwahl und Verselbständigung“⁴⁰. Durch die Verengung des Arbeitsmarktes scheinen für sie Lebensentwürfe, die auf einer langen und sicheren Voll(zeit)beschäftigung gründen, nicht mehr oder zumindest nur noch sehr schwer erreichbar. Konsequenter weitergedacht bedeutet dies, dass „wenn die Arbeitsgesellschaft zum Problem wird, [...] auch die Jugendphase als Phase der biografischen Vorbereitung auf die Gesellschaft zum Problem werden“⁴¹ muss, insbesondere im Hinblick auf ihre Dauer: Denn „wenn der Arbeitsmarkt den Übergang in die Selbständigkeit des Erwachsenen ökonomisch nicht mehr verlässlich si-

²⁸ V. a. für die Frauen führt dies oft zu einer starken Belastung. Dies könnte auch erklären, dass sich inzwischen so etwas wie eine Art „geheime[r] Geburtenstreik vor allem der gut ausgebildeten Frauen“ (Schaeffer-Hegel (2003), 55) feststellen lässt, so dass das Spannungsfeld zwischen drohendem Mangel an qualifizierten Fachkräften und der demographischen Entwicklung, dass immer weniger Kinder geboren werden, sich für Wirtschaft und Politik zu einer immer größer werdenden Herausforderung entwickelt.

²⁹ D. h. die grundlegenden Orientierungs- und Bezugspunkte in familialen Strukturen verringern sich für Kinder und Jugendliche immer mehr.

³⁰ Vgl. Pauli (2008), 16.

³¹ Jugend 2015 (2015), 15 [ohne Hervorh. d. Orig.].

³² Vgl. Jugend 2015 (2015), 15f, und Leven (2015), 56ff.

³³ Vgl. auch unten 4.5 Leben mit hohem Tempo – Druck ohne Ende.

³⁴ Damit ist lediglich das (bisherige) „Grundsetting“ beschrieben. Faktisch sind auch in Deutschland die Chancen der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben unterschiedlich verteilt: Scheinbar grenzenloser Reichtum und zunehmende Armut leben hier unmittelbar nebeneinander. Insbesondere in „Boom-Städten“ wie Berlin, München, Stuttgart, Frankfurt a. M. oder Hamburg entstehen neben dem wachsenden Luxus immer mehr Armenküchen für Menschen mit nicht ausreichendem monatlichem Einkommen. Vgl. Chassé (2013), 72-77, sowie BMFSFJ (2013), 40 und v. a. 91ff.

³⁵ D. h. die notwendige Voraussetzung für die soziale Teilhabe und die gesellschaftliche Zugehörigkeit von Menschen ist das Ausüben von Erwerbsarbeit.

³⁶ Vgl. z. B. Böllert (2008), 30f.

³⁷ Vgl. Pauli (2008), 19.

³⁸ Z.B. die zunehmende Auflösung des bisherigen Zusammenhangs von Beschäftigung und Wachstum (weil immer weniger Menschen in immer kürzerer Zeit immer mehr produzieren) oder die grundlegende Veränderung der Beschäftigungsstrukturen. Diese zeigt sich u. a. „in der Zunahme atypischer Beschäftigungsverhältnisse, in der Ausweitung der Dienstleistungsarbeit, flexiblen Arbeitszeiten und neuen Mustern der Arbeitsorganisation“ (Böllert (2008), 28).

³⁹ Dazu zählen v. a. Lehrstellen- und zunehmend auch Studienplatzmangel, Rationalisierung von Beschäftigung (Abbau oder Verlagerung), Massenarbeitslosigkeit, Sozialabbau und die damit einhergehenden Verarmungsprozesse.

⁴⁰ Münchmeier (2008a), 18. – Da schulischer Erfolg und eine erfolgreiche Berufsausbildung selbst „nach PISA“ immer noch wesentlich durch die persönliche Herkunft bestimmt wird, ist die Angst vor Arbeitslosigkeit v. a. bei Jugendlichen aus der Unterschicht stark ausgeprägt, sie findet sich aber auch bei Jugendlichen der mittleren Schichten. Vgl. u. a. Langness (2006), 70ff, sowie 344ff, Albert (2010), 34ff, und (Leven (2015), 100ff.

⁴¹ Jugend '97 (1997), 13.

chert⁴², wird es für Jugendliche, zumindest wenn sie v. a. auf die Erwerbsarbeit als zentrale Lebensaufgabe fixiert sind, immer schwieriger, die Jugendphase beenden zu können⁴³.

3.3 Ausweitung der Schulzeit⁴⁴

Jung sein und Schüler sein sind heute fast deckungsgleich; der Schulbesuch ist inzwischen zum beherrschende Strukturmerkmal des Jugendalters geworden: Die Vollzeitschulpflicht dauert in der Regel in Deutschland je nach Bundesland bis zum Abschluss des 9. oder des 10. Schulbesuchsjahres. Daran schließt sich dann der Besuch allgemeinbildender oder berufsbildender Ausbildungsstätten an. Auch der stark forcierte Ausbau von immer mehr Schulen zu Ganztagschulen⁴⁵ führt mindestens zu einer quantitativen, von seinem Grundansatz her eigentlich auch zu einer qualitativen Ausweitung der Schul-Zeit. Neben dem grundsätzlich immer schwieriger werdenden Übergang in eine stabile Erwerbstätigkeit verzögert so auch der Schulbesuch selbst durch seine permanente Ausdehnung den Eintritt in das Berufsleben. Von den heutigen Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren sind nur ungefähr 5% „schon erwerbstätig; ein Viertel sind Auszubildende, aber gut 70% sind SchülerInnen bzw. StudentInnen in Einrichtungen des Bildungswesens. Bis zum Erreichen der Volljährigkeit, ja bis zum Beginn des dritten Lebensjahrzehnts heißt Jungsein [...] für die übergroße Mehrheit ‚SchülerIn sein‘⁴⁶. Diese Bildungsexpansion⁴⁷ führt dazu, dass „Jugend auf einem neuen historischen Niveau hervorgebracht und damit erst Jugend für die Schule und Schule für die Jugendlichen zum Problem und zur Herausforderung“⁴⁸ wird. Die Schule ist inzwischen „das am stärksten weichenstellende und universellste institutionelle Gefüge des Jugendalters, nicht nur weil sie als Thema und Lebensinhalt vom Grundsatz her uneingeschränkt für alle jungen Menschen in dieser Altersphase von fundamentaler Bedeutung ist, sondern auch weil dieses Lebensjahrzehnt sie zeitlich stärker in Anspruch nimmt als alles andere“⁴⁹. Zwar eröffnen sich dadurch einerseits für heutige Heranwachsende neue Bildungsoptionen und -prozesse, was sich „im wachsenden Anteil höherer Bildungsabschlüsse in den jüngeren Altersgruppen [...] wie in der geringer werdenden Zahl von Personen, die die Schule ohne Abschluss verlassen“⁵⁰, widerspiegelt. Zudem ist Schule der Ort, an dem von ihnen in dieser Zeit die meisten (positiven) sozial-emotionalen Erfahrungen gemacht werden⁵¹. Andererseits wird jedoch der Schulbesuch von Jugendlichen nicht immer nur als Bildungsprivileg empfunden, sondern aufgrund „des individualisiert-leistungszentrierte[n] Habitus der Schule“⁵² eher als Bildungszwang⁵³. Die von der Schule grundsätzlich geforderte Leistungsaskese, entsprechende Kontrollpraktiken und Fremdorganisation sowie die aus Schülersicht kaum vorhandenen Mitgestaltungsmöglichkeiten von Schule und Unterricht engen jugendliche Erlebnisorientierung ein, lassen Jugendliche auf äußere wie innere Distanz gehen und führen dadurch, wie u. a. die aktuellen Jugend- und auch Bildungsstudien zeigen, v. a. bei Jugendlichen aus

⁴² Münchmeier (2008a), 18.

⁴³ Vgl. zu diesem sich schon länger abzeichnenden „Orientierungsdilemma“ bereits 1993 Galuske (1993) sowie auch Skrobanek / Reißig (2013), 111-116. – Hinweis vom 16.11.2016: Anders die 17. Shell Jugendstudie von 2015, die hier ein tendenziell besseres Bild zeichnet und darauf hinweist, dass die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen von Jugendlichen insgesamt wieder positiver wahrgenommen werden (vgl. Leven (2015), 95ff).

⁴⁴ An dieser Stelle geht es v. a. um die allgemeine Bedeutung der Schule für Jugendliche. Zur Darstellung sowie zur Auseinandersetzung mit der aktuellen Schulentwicklung und der darauf bezogenen Bildungsdiskussion s. im Buch „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...‘“ Kapitel 5.4 Das schulische Bildungswesen am Anfang des 21. Jahrhunderts.

⁴⁵ S. im Buch „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...‘“ Kapitel 5.4.4 Schule als Lebensraum – Schule als Ganztagschule.

⁴⁶ Münchmeier (2008a), 20. Im Hintergrund steht hier v. a. auch der Strukturwandel zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft (s. u.), der durch seine Veränderungen der Tätigkeitsfelder und Anforderungsprofile der Erwerbstätigen sukzessive zu neuen Schwerpunkten im (Aus-)Bildungssystem führt: „Während manuelle Fertigkeiten zunehmend an Bedeutung verlieren, werden [...] analytisches Denken, Kommunikations- und Problemlösungskompetenzen stärker gefordert“ (Bildung in Deutschland (2010), 22f). Neben der verlängerten Schulbildungszeit lässt sich insbesondere in den mittleren und oberen Bildungsschichten noch zusätzlich eine starke Tendenz hin zur freiwilligen Selbstqualifizierung erkennen, um so ihre Chancen in der Arbeitswelt weiter zu verbessern.

⁴⁷ Zinnecker (1991) sprach in diesem Zusammenhang bereits 1991 von einem „Bildungsmoratorium“. Ähnlich auch Helsper (2013a), v. a. 17-20.

⁴⁸ Helsper (2013b), 190.

⁴⁹ BMFSFJ (2013), 156f.

⁵⁰ BMFSFJ (2013), 87.

⁵¹ Schule ist als Ort „neben“ dem Unterricht v. a. auch Treffpunkt der Peers und ein Raum der Jugendkultur.

⁵² Helsper (2008), 192.

⁵³ Insbesondere von Seiten der Politik und Wirtschaft wird ein immer größerer Druck auf die Schule ausgeübt, der geleitet wird von dem Verständnis, dass unter den Bedingungen der Globalisierung wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit das leitende Kriterium für Bildung sein müsse. Vgl. Huber (2006b).

den bildungsfernen Milieus zur Blockierung von Bildungsprozessen. D. h. obwohl Schule der Ort ist, an dem die meisten heutigen Kinder und Jugendlichen die meiste Zeit ihres Lebens verbringen und einen Großteil ihrer Sozialisierungserfahrungen machen, tun sich, allen Bildungsreformen „zum Trotz“, viele damit schwer, einen positiven Sinnbezug zu ihr zu entfalten und sie als „ihren“ Lebens-Raum zu begreifen⁵⁴.

4 Internationalisierung der Lebenswelten – Leben im „globalen Dorf“⁵⁵

Die zunehmende weltweite Annäherung von Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftsformen ist nichts Neues, die heutigen Globalisierungsprozesse haben jedoch dadurch eine andere Qualität erreicht, dass sie nun „in einer gewissen Totalität den gesamten Globus mit all seinen Ressourcen und Kulturvollzügen“⁵⁶ erreichen – die Welt ist zu einem umfassend vernetzten „globalen Dorf“ geworden! „Das direkte Umfeld, die Nachbarschaft, [...] auch die Nation verlieren vor diesem Hintergrund als identitätsbildende Instanzen immer mehr an Bedeutung“⁵⁷. Von Jugendlichen werden diese Prozesse als z. T. sehr ambivalent wahrgenommen und erlebt. Im Hinblick auf die Gestaltung ihres Lebens bedeuten sie eine Zunahme der „Freiheitsgrade ihres Handelns“ und eine „Erweiterung ihrer Möglichkeitsräume“⁵⁸. Immer mehr Jugendliche verbinden daher mit Globalisierung v. a. wirtschaftlichen Wohlstand⁵⁹. Gleichzeitig bestehen hier aber auch grundsätzliche Gefährdungen und Risiken, die von den Jugendlichen bewältigt werden müssen. Obwohl Deutschland bisher eher zu den Globalisierungsgewinnern gehört, finden sich selbst hier noch viele Jugendliche auf der Verliererseite⁶⁰.

4.1 Multikulturelle Gesellschaft⁶¹

„Aufwachsen im Jugendalter ist heute vor allem in Städten, innerhalb und außerhalb der Schulen, eine in jeder Hinsicht [...] multikulturelle Erfahrung“⁶². Kindheit und Jugend werden dabei im Rahmen eines umfassenden Wandlungsprozesses der deutschen Kultur und Gesellschaft erlebt, der wesentlich durch die Globalisierung und die damit verbundenen Wanderungsbewegungen von und nach Deutschland bestimmt wird. „Die Bevölkerung in ihrer Alterszusammensetzung, dem Geschlechterverhältnis und ihrer nationalen Herkunft verändert sich hierdurch nachhaltig und fortwährend [...]. Ein immer größer werdender Teil der Gesellschaft hat familiäre Wurzeln außerhalb Deutschlands“⁶³. Dies gilt insbesondere für Kinder und Jugendliche: 2013 lag der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund (im weiteren Sinn) an der Gesamtbevölkerung bei 20,5% (16,5 Mio.), bei den unter 5-Jährigen hatten jedoch bereits 34,5 % (ca. 1,17 Mio.) einen Migrationshintergrund, und bei den unter 25-Jährigen lag er bei rund 30,5% (5,85 Mio.)⁶⁴. D. h. „mehr als jeder vierte junge Mensch in Deutschland weist mittlerweile

⁵⁴ Vgl. v. a. Helsper (2008), 189-197, sowie ders. (2013b), 192-200. Die Herausbildung eines zunehmend negativen Schulbezugs lässt sich nach dem Ende der Grundschulzeit ab etwa der sechsten Klasse beobachten.

⁵⁵ Vgl. auch BMFSFJ (2005), v. a. 60f, sowie Bildung in Deutschland (2010), 23.

⁵⁶ Corsa / Freitag (2009), 18.

⁵⁷ Steinle / Wippermann (2003), 124.

⁵⁸ Vgl. u. a. BMFSFJ (2009a), 44f. Tendenziell wird von Jugendlichen die Globalisierung eher positiv bewertet. Vgl. Jugend 2010 (2010), 25.

⁵⁹ Mit den Chancen auf wirtschaftlichen Wohlstand wird häufig zugleich auch die Chance auf Frieden und Demokratie verbunden. Vgl. Jugend 2010 (2010), 25, sowie Schneekloth / Albert (2010), 169ff.

⁶⁰ Dies gilt insbesondere für Jugendliche aus der unteren sozialen und damit zumeist auch bildungsfernen Schicht, von denen noch dazu viele einen Migrationshintergrund aufweisen. Da sich trotz der verstärkten bildungspolitischen Bemühungen (s. im Buch „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...‘“ Kapitel 5.4.1 Struktur des deutschen Schulwesens) ihre Entwicklungschancen in Deutschland bisher nur unwesentlich verbessert haben, sind negative Globalitätserfahrungen für sie vorprogrammiert.

⁶¹ Die Bezeichnung „Multikulturelle Gesellschaft“ meint hier das heute in Deutschland faktisch vorfindliche, jedoch unterschiedlich intensive Zusammenleben von Menschen aus verschiedenen Kulturen und Herkunftsländern mit seinen entsprechenden Wechselwirkungen auf die Gesellschaft. D. h. es verbindet sich damit keine Wertung bzw. v. a. nicht der konzeptionelle Ansatz eines gleichberechtigten, liberalen und toleranten Zusammenlebens in einer „offenen Gesellschaft“, wie der Ausdruck „Multikulturelle Gesellschaft“ unter Rückgriff auf Karl R. Popper („Die Offene Gesellschaft und ihre Feinde“) v. a. ab Mitte der 1980er Jahre in kirchlichen und intellektuell-liberalen Kreisen verstanden wurde. S. dazu z. B. Bendit (2008), 211ff.

⁶² BMFSFJ (2013), 137.

⁶³ BMFJFS (2009b), 10.

⁶⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt (2013), 8.38f.82f. In den letzten Jahren lässt sich in Deutschland eine kontinuierliche Zunahme des Bevölkerungsanteils mit Migrationshintergrund beobachten (vgl. dazu z. B. den Mikrozensus ab 2005). Neben der im Vergleich zur autochthonen Bevölkerung höheren Geburtenrate trägt zum kontinuierlichen Anstieg des Bevölkerungsanteils mit Migrationshintergrund auch der schleichende absolute Rückgang der deutschen Bevölkerung mit bei. Im Durchschnitt sind Personen mit Migrationshintergrund auch deutlich jünger als jene ohne (35,2 gegenüber 46,7 Jahre). Vgl. zur Diskussion dieser Entwicklungen auch den BMFSFJ (2013), v. a. 83ff. Eine genaue Erfassung von Menschen mit Migrationshintergrund wird seit dem 1. Januar 2000 je-

eine Zuwanderungsgeschichte auf⁶⁵. Hinter diesen Zahlen verbergen sich unterschiedlichste Migrationshintergründe⁶⁶, vielfältige kulturelle Traditionen und Herkunftsregionen, aber auch sehr verschiedene rechtliche und soziale Lagen, unterschiedliche Integrationstiefen sowie große regionale Disparitäten⁶⁷. – Doch unabhängig davon, wie das zahlenmäßige Verhältnis und das Zusammenleben von autochthoner und allochthoner Bevölkerung vor Ort jeweils aussieht, ob es sich eher als ein Nebeneinander oder mehr als Miteinander gestaltet: in Deutschland wachsen heute Kinder und Jugendliche ohne wie auch mit Migrationshintergrund „in einer immer weniger monokulturellen Umgebung auf – „ihre Lebenswelten entwickeln sich [...] zu multikulturellen Beziehungs- und Wissenswelten“⁶⁸ mit entsprechende Wechselwirkungen auf die gesellschaftlichen Bildungs- und Sozialisationsinstanzen.

4.2 *Kulturelle Internationalisierung*

Die skizzierten Globalisierungs- und Multikulturalisierungsprozesse befördern zugleich eine „weltweite Angleichung von Lebensstilen („life style“) und kulturellen Werten“⁶⁹, was v. a. im Jugendbereich stark zum Tragen kommt. Zwar scheint hier bisher wesentlich die westlich geprägte (US-amerikanische) Kultur zu dominieren, doch finden sich in dieser „Einheitskultur“ inzwischen auch Elemente aus anderen Kulturkreisen wie Asien, Südamerika oder Afrika⁷⁰. Diese „internationale Standardisierung“ von Lebensstil und Werten vermag einerseits die weltweite Verständigung unter Jugendlichen, ihre soziale Mobilität und ihr Zusammenleben weiter zu befördern⁷¹. Andererseits kann die wachsende Multikulturalität der Gesellschaft aufgrund des Verlustes der traditionellen ethnischen Bindungen und der kulturellen Identität bei Jugendlichen aber auch zu bewussten Abgrenzungen und subkulturellen Gegenbewegungen führen. Solche Abgrenzungsversuche und Gegenbewegungen sind dabei nicht grundsätzlich negativ zu beurteilen. Dies gilt insbesondere dort, wo sie konstruktiv-kritisch die Dominanz fremder Kulturtechniken hinterfragen und gegenüber einer unreflektierten Standardisierung des Lebensstils die Notwendigkeit von Individualität für die Entwicklung und Behauptung des eigenen Selbstbewusstseins betonen. Als problematisch müssen in diesem Zusammenhang jedoch die zunehmenden Versuche einer kommerziellen Vereinnahmung und Instrumentalisierung von Einheitskultur wie auch von jugendlichen Gegenkulturen gesehen werden.

4.3 *Politische und ökonomische Internationalisierung*

In den Bereichen von Politik und Wirtschaft fördern die allgemeinen Globalisierungstendenzen ein Verständnis bzw. die Entwicklung dahingehend, dass wichtige Prozesse nicht mehr nur national reguliert werden (können), sondern hier zunehmend in überstaatlichen Zusammenschlüssen bzw. in internationalen Wirtschaftskonzernen agiert wird⁷². Dies wiederum hat, aufgrund der dadurch bedingten gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse, im Hinblick auf die Handlungsmöglichkeiten und Entscheidungsprozesse eine hohe Komplexität und eine zunehmende Verlagerung der Entscheidungsgewalt zur Folge: „Die Kompetenzen und Entscheidungsmöglichkeiten nationaler Regierungen und zivilgesellschaftlicher Organisationsformen scheinen zu schwinden“⁷³ und die wahre Macht sich v. a. in der Hand internationaler Konzerne zu konzentrieren. Dennoch gibt es nach wie vor Jugendli-

doch dadurch erschwert, dass in Deutschland geborene Kinder von ausländischen Eltern, die bei der Geburt die doppelte Staatsbürgerschaft erhalten, in der Bevölkerungsstatistik in der Regel als Deutsche geführt werden. D. h. der tatsächliche Anteil der allochthonen Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung dürfte daher insgesamt vermutlich noch höher sein.

⁶⁵ BMFSFJ (2013), 85.

⁶⁶ Zu den entsprechenden definitorischen Abgrenzungen vgl. Statistisches Bundesamt (2013), 5f.

⁶⁷ 96,6% der Personen mit Migrationshintergrund leben im früheren Bundesgebiet und in Berlin, in den neuen Bundesländern sind es nur noch 3,4%. Auch in ländlichen Regionen, und hier insbesondere in ostdeutschen ländlichen Gebieten, ist der Anteil von Migranten deutlich geringer: er konzentriert sich eher in den Städten und urbanen Zentren Westdeutschlands. Vgl. Statistisches Bundesamt (2013), 8ff.

⁶⁸ Corsa / Freitag (2009), 84, gegen Münchmeier (2008a), 22f, der meint, „mit guten Argumenten“ bestreiten zu können, dass „Deutschland wirklich als ‚Multikulturelle Gesellschaft‘ beschrieben werden kann.“ Sein Verständnis von Multikulturalität ist zu eng gefasst, da diese für ihn nur im unmittelbaren Zusammenleben von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund ihren Ausdruck findet.

⁶⁹ Corsa / Freitag (2009), 19.

⁷⁰ Diese interkulturelle Durchmischung zeigt sich insbesondere in den Bereichen Musik, Kleidung, Möbel und auch Religion. Vgl. auch den Online-Text *Kennzeichen der spätmodernen Gesellschaft* (QR-Code Nr. 3), Abschnitt 4 Retro-Authentizität als Ausdruck neuer Selbst-Gewissheit.

⁷¹ Kulturelle Globalisierung ist zugleich eng mit sozialer Globalisierung verwoben. Vgl. Corsa / Freitag (2009), 21.

⁷² Deutschland ist dabei aufgrund seines hohen Exportanteils sehr viel stärker in den Weltmarkt eingebunden als die meisten anderen Industriestaaten. Vgl. auch Bildung in Deutschland (2010), 23.

⁷³ Corsa / Freitag (2009), 20.

che, die sich – wenn auch zumeist punktuell –, in Projekten oder z. T. auch längerfristig für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung in ihrem direkten Umfeld oder sogar in weltweiten Bezügen einsetzen⁷⁴. Sie werden jedoch immer wieder mit dem Gefühl der eigenen Ohnmacht konfrontiert, da sie der Übermacht der globalen politischen und weltwirtschaftlichen Prozesse hilflos ausgeliefert scheinen, was eigenes Engagement für nachhaltige Gerechtigkeit eher sinnlos macht. Andere Jugendliche resignieren aufgrund der scheinbar hoffnungslosen Perspektive von Anfang an oder entwickeln sogar bewusst hedonistische Lebensansätze. Zwar lässt sich kein grundsätzliches Desinteresse an Politik und Gesellschaft und auch keine grundsätzliche Distanz zur Demokratie feststellen⁷⁵, jedoch nimmt unter Jugendlichen der Vertrauensverlust gegenüber entsprechenden gesellschaftlichen Institutionen wie Banken, Parteien, großen Unternehmen, Kirchen und Bundesregierung insgesamt weiter zu⁷⁶.

5 Leben mit hohem Tempo – Druck ohne Ende

Nahezu alle Lebensbereiche unserer Gegenwartskultur – Arbeitswelt und Schule, Beziehungen, Medien, Kommunikation, Freizeit, Mode, um hier nur einige der besonders für Jugendliche relevanten Bereiche zu nennen – sind von einem hohen und noch weiter zunehmenden Zeitdruck bestimmt. Schnelligkeit ist alles. Im Vergleich zu den letzten Jahrzehnten hat sich die Geschwindigkeit, mit der sich gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und Veränderungen vollziehen und teilweise regelrecht überschlagen, jedoch nochmals vervielfacht. Um hier überhaupt noch mitkommen und ihr (meist zu knappes) Zeitbudget möglichst optimal nutzen zu können, stehen Jugendliche immer mehr unter dem Zwang, viele Dinge gleichzeitig oder zumindest in schneller Folge zu tun⁷⁷. Auch Beziehungen untereinander werden durch moderne Kommunikationstechniken inzwischen zunehmend von diesem hohen Lebenstempo bestimmt⁷⁸. Dieser alles umfassende „Termin-Druck“ führt bei immer mehr Heranwachsenden zu einer Grundhaltung des Gehetzt-Seins und letztlich „zum Verlust der Tiefendimension der Inhalte und vor allem auch des eigenen Lebens“⁷⁹.

5.1 Hohe Informationsflut

Das heutige Selbstverständnis als „Wissengesellschaft“⁸⁰ führt in Verbindung mit dem permanenten Aufkommen von neuem „Wissen“ und der Fortentwicklung der Kommunikationsstrukturen dazu, dass auch schon Kinder und

⁷⁴ V. a. unter jüngeren Jugendlichen der mittleren und oberen Bildungsschichten scheint sich in den letzten Jahren ein leichter Trend in Richtung gesellschaftlicher Aktivität und sozialem Engagement beobachten zu lassen. S. dazu Jugend 2010 (2010), 22, sowie v. a. Schneekloth (2010), 152ff. Als pragmatisch ausgerichtete Generation (s. dazu auch Anm. 84 sowie die entsprechenden Untertitel der 14. bis aktuell 17. Shell Jugendstudie, die ebenfalls auf diesen grundsätzlichen Pragmatismus bei Jugendlichen abheben) sind auch die Motive ihres Engagements oft eher pragmatisch und weniger politisch, die Wirkung auf sie selbst und für die Gesellschaft kann jedoch durchaus von politischer Bedeutung sein. Vgl. auch Münchmeier (2008b), 149: „Ganz offensichtlich bietet das eher kleinräumige, eher gegenwartsorientierte, von wichtigen Erfahrungen der eigenen Persönlichkeitsentwicklung begleitete und an pragmatischer Wirksamkeit ebenso wie an Sinnerfahrungen ausgerichtete zivilgesellschaftliche Engagement eher jene Aktivitätsmöglichkeit, die Jugendliche im üblichen Politikbetrieb vermissen und ihm deshalb distanziert gegenüberstehen.“

⁷⁵ Vgl. Münchmeier (2008b), 138ff. – Hinweis vom 16.11.2016: Die 17. Shell Jugendstudie (Jugend 2015 (2015), 20ff u. ö.) konstatiert inzwischen sogar wieder eine Zunahme des politischen Interesses.

⁷⁶ S. dazu Jugend 2010 (2010), 20f, sowie Münchmeier (2008b), 139: „Das sinkende Interesse der Jugendlichen an Politik hat offensichtlich damit zu tun, dass Jugendliche mit dem Begriff Politik die Institutionenlandschaft von Parteien, Gremien, parlamentarischen Ritualen, politisch-administrativen Apparaten verbinden, der sie wenig Vertrauen entgegenbringen. Zum anderen empfinden Jugendliche die ritualisierte Betriebsamkeit der PolitikerInnen als wenig relevant und ohne Bezug zum wirklichen Leben.“ – Hinweis vom 16.11.2016: Diese Politikverdrossenheit wird auch durch die 17. Shell Jugendstudie (Jugend 2015 (2015), 23 u. ö.) bestätigt.

⁷⁷ Vgl. Steinle / Wippmann (2003), 124: Eine entscheidende Rolle in diesem permanenten Beschleunigungsprozess spielen v. a. die Medien (Handy und Computer bzw. Internet), da sie es Jugendlichen überhaupt erst ermöglichen, dieses hohe Maß an Gleichzeitigkeit zu leben.

⁷⁸ Siehe dazu unten 4.6 Vernetzte Welten – Leben mit hoher Mobilität.

⁷⁹ Corsa / Freitag (2009), 24.

⁸⁰ Der Begriff „Wissengesellschaft“ (vgl. als (vermutlich) erster Robert Lane (1966): „The Decline of Politics and Ideology in a Knowledgeable Society“) beruht auf der Vorstellung, dass materieller Wert heute nicht mehr nur durch eine material- und personalintensive Produktion geschaffen wird, sondern zunehmend durch die Vernetzung von Information und Wissen. Manche Zeitdiagnosen sprechen daher auch von der „Informationsgesellschaft“ bzw. – noch umfassender verstanden – vom „Informationszeitalter“ als der nach der Agrargesellschaft und dem Industrie- und Dienstleistungszeitalter dritten Gesellschaftsform. Vgl. auch Bildung in Deutschland (2010), 22f, Europäische Kommission (1996), sowie oben 4.3.2 Wandel der Arbeitsgesellschaft.

Jugendliche von Informationsfluten überrollt werden. Um in dieser Kultur überleben zu können, bedarf es sowohl eines entsprechenden Orientierungswissens⁸¹ wie geeigneter Bewältigungstechniken und funktionierender Auswahlmechanismen. Für Jugendliche ergeben sich dabei Problematiken, deren Tragweite von ihnen aufgrund der fehlenden Distanz zu „ihrer“ Gesellschaft nur bedingt kognitiv erfasst werden kann: Zum einen stehen sie durch das Überangebot an Informationen unter einem permanenten Druck, da sie eigentlich viel mehr Informationen aufnehmen und verarbeiten müssten, als sie überhaupt schaffen (können)⁸². Dies kann zu Versagensängsten und Unzufriedenheit mit sich selbst führen, oder auch in hektische und unrealistische Versuche ausarten, irgendwie „auf dem Laufenden zu bleiben“. Zum anderen haben „die wenigsten Jugendlichen [...] (ethische) Orientierungsmuster und Mechanismen entwickelt, um aus dieser Informationsflut eine sinnvolle Auswahl zu treffen und sich im Gestrüpp des Wissens so zurechtzufinden, dass es für das eigene Leben förderlich ist“⁸³.

5.2 Reduktion des Wissensbegriffs

Die ständig zunehmende Menge an Informationen und die daraus resultierende Unübersichtlichkeit der Datenmenge(n) fördern deshalb bei der Auswahl der Informationen die Tendenz zum Pragmatismus und zu einer gewissen Einseitigkeit. Man konzentriert sich zwangsläufig auf das, was angesichts des eigenen hohen Lebenstempos und der immer kürzer werdenden Halbwertszeiten von Informationen überschaubar, unmittelbar einleuchtend und gewinnbringend scheint⁸⁴. Durch diese bewusste Konzentration auf wenige bestimmte Informationsausschnitte wird Wissen jedoch zunehmend zum Ausschnitt- bzw. zum Spezial- oder Fach-Wissen: Man häuft gezielt selektierte Informationen an und weiß so zwar von immer weniger immer mehr, kann dieses Wissen jedoch kaum noch aktiv in einen größeren Kontext einordnen. Auch im Hinblick auf übergreifende Lebenszusammenhänge und damit auf die für Jugendliche in dieser Lebensphase besonders relevanten Fragen nach Lebenssinn und Orientierung nützt diese Art von Wissen wenig⁸⁵. Hier sind Heranwachsende – wenn sie nicht Menschen begegnen, die ihnen ihr „Erfahrungswissen“ authentisch und überzeugend weitergeben können – weitgehend auf sich allein gestellt.

⁸¹ Vgl. z. B. Huber (2006b) sowie im Online-Text *Strategie Lebenslanges Lernen* (QR-Code Nr. 8) Abschnitt 2.2 Selbstgesteuertes Lernen an der Schule und im Buch „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...“ Kapitel 5.4.3.1 Bildung als umfassende „Selbstbildung“.

⁸² Verstärkt wird dieser Druck dadurch, dass die immer kürzeren „Halbwertszeiten“ von Informationen die Auswahl der richtigen noch mehr erschweren. D. h. anstelle von Qualität und Nachhaltigkeit werden immer mehr Geschwindigkeit und Schnelligkeit zu den entscheidenden Kriterien für Effektivität.

⁸³ Corsa / Freitag (2009), 25. Ähnlich bereits 1994 Holtappels (1994), 47, der im Blick auf den zunehmenden Einfluss der Massenmedien (und den damit einhergehenden Bedeutungsverlust von Schule) als Vermittler von Wissen darauf hinweist, dass Kinder und Jugendliche Informationen zumeist nur anhäufen, jedoch nicht verarbeiten, weil ihnen die Fähigkeit zur kritischen Rezeption und Selektion nicht vermittelt wird und folglich fehlt.

⁸⁴ Der Zugang zu Wissen ist sehr stark von einer pragmatisch-ökonomischen Grundhaltung bestimmt. Diese Haltung bei Jugendlichen wie bei Erwachsenen kann auch aus der Sicht des Verf. (als Lehrer am Gymnasium) bestätigt werden: Bestimmte Unterrichtsthemen bzw. selbst klassische Unterrichtsfächer, wie z. B. Religion, Philosophie, Geschichte, Musik, Bildende Kunst, z. T. auch Deutsch, deren „Wissensertrag“ nicht immer direkt „abschöpfbar“ ist und sich nicht sofort „verwerten“ lässt, werden von Schülern und Eltern zunehmend als weniger wichtig eingestuft, während naturwissenschaftlichen bzw. technischen, insbesondere aber ökonomischen Fragestellungen und Fächern (bzw. Fächerverbänden) eine immer größere Bedeutung zukommt: Sie gelten als die entscheidenden Basics und Lernfelder für das erfolgreiche Überleben in der heutigen Gesellschaft. Vgl. dazu auch Scherr (2002), 86, der darauf hinweist, dass „nur solches Wissen und solche Qualifizierungen in der ‚Wissensgesellschaft‘ als gesellschaftlich bedeutsam gelten, die sich potentiell ökonomisch verwerten lassen.“ Diese Engführung und „Ökonomisierung“ des Wissensbegriffs wird auf Seiten der nationalen wie internationalen Bildungspolitik bisher kaum kritisch reflektiert, geschweige denn wird ihr entsprechend aktiv entgegengewirkt. Im Gegenteil: Die Einflussnahme von Seiten der Wirtschaft auf die Bildungspläne von Schulen und Hochschulen scheint weiter zuzunehmen, was sich u. a. an der fortschreitenden Internationalisierung von Bildungszielen und -abschlüssen aufzeigen lässt. Die dabei zu beobachtende Nivellierung der Bildungskultur erfolgt weitgehend auf Kosten bisheriger regionaler wie auch nationaler Bildungsgüter und -schwerpunkte. Vor diesem Hintergrund scheint eine kritische Auseinandersetzung mit dem heutigen Selbstverständnis als „Wissensgesellschaft“ dringend erforderlich. Eine wichtige Rolle im Sinne einer kritischen Bildungspartnerschaft mit Jugendlichen, Eltern, Schule und Hochschule gegenüber Politik und Wirtschaft könnten hier Bildungsinstitutionen wie z. B. die konfessionelle Jugendarbeit einnehmen, die von ihrem Grundansatz her gerade keine pragmatisch-ökonomische Ausrichtung aufweisen.

⁸⁵ Mit einem leicht polemischen Unterton könnte man diese Entwicklung unter die Maxime „Wissen statt (Lebens-)Weisheit“ stellen. Hentig (2003), 40ff, spricht hier von einer „Flucht aus dem Denken ins Wissen“. Verstärkt wird diese Tendenz dadurch, dass heute auch zwischen den verschiedenen Generationen immer weniger „Erfahrungswissen“ ausgetauscht und weitergegeben wird, sondern Informationen und Kompetenzen vorrangig durch Massenmedien und andere Informationstechnologien erworben werden. Zugespielt lässt sich hier sagen: Früher beantworteten die Eltern die Fragen ihrer Kinder, heute geben diese sich die Antwort selbst – nachdem sie im Internet recherchiert haben. S. z. B. Pauli (2008), 18, oder auch schon die Allensbacher Markt- und Werbegeräteanalyse von 2002: Bereits damals war für 52% der Jugendlichen der Computer die Hauptquelle für die Beschaffung von Infor-

5.3 Hohe Effizienzerwartungen

Neben effektivem Handeln im Hinblick auf die Auswahl der richtigen Informationen wird von Jugendlichen von klein auf auch effizientes Verhalten erwartet und antrainiert. Alles soll schnell und möglichst reibungslos ablaufen. Das Einüben von Selbstorganisation und aktiver Eigengestaltung oder auch das gezielte Heranführen an Fremdsprachen schon ab der Kindergartenzeit kann durchaus der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit dienen. Es muss hier jedoch darauf geachtet werden, dass es nicht zu einer bloßen Verzweckung und Funktionalisierung kommt, und die Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen vorrangig unter den Gesichtspunkten der „Effizienzsteigerung ihres Lebensmusters“⁸⁶ erfolgt. Ähnlich wie im Umgang mit der Informationsflut fehlen hier oft – den Jugendlichen zuerst, zunehmend aber auch den Erziehungsberechtigten und -verantwortlichen – entsprechende Maßstäbe und Mechanismen, um diesen Entwicklungen bewusst und konstruktiv-kritisch begegnen zu können. Es verwundert daher nicht, dass viele Jugendliche heute tendenziell „weiterhin dem Typ einer pragmatischen Generation entsprechen. [...] Im Zentrum steht der persönliche Erfolg in einer Leistungs- und Konsumgesellschaft“⁸⁷. Bei einem Großteil von ihnen ist diese Perspektive mit viel Optimismus unterlegt⁸⁸.

6 Vernetzte Welten – Leben mit hoher Mobilität

6.1 Intermediale Kommunikation

Neben Mode stellen (v. a. die digitalen) Medien den wichtigsten Lebensbereich der nachwachsenden Generation dar. Sie werden von ihnen für ihre Identitätsfindung „als Material und Handlungsraum für die Auseinandersetzung mit der eigenen Persönlichkeit, den Anforderungen des sozialen Umfeldes, mit aktuellen Problemlagen, konkurrierenden Wertgefügen und auch für die Ausgestaltung von Wunsch- und Traumwelten“⁸⁹ genutzt. Heutige Jugendliche sind sog. „Digital Natives“, d. h. die erste Generation, die mit Computer *und* Internet groß wurde⁹⁰. Die virtuelle Welt des Netzes bietet Jugendlichen die Zugehörigkeit zu Ihresgleichen⁹¹ und zugleich die Abgrenzung von den älteren Generationen – den „Digital Immigrants“⁹² –, die nur bedingt einen Zugang zu ihr finden. Das World Wide Web dient Jugendlichen jedoch nicht allein als zentraler und größter Informationspool aller Zeiten, sondern ermöglicht ihnen auch den „Zugang zu einer Welt unbegrenzter Möglichkeiten. Hier gehen sie auf Entdeckungsreise und befriedigen ihre Neugier. Hier schließen sie neue Freundschaften und tauschen sich aus“⁹³. An-

mationen (Steinle / Wippermann (2003), 120). – S. grundsätzlich zu den unterschiedlichen „Wissensbereichen“ und „Bildungsebenen“ im Buch „Wenn Jugendarbeit „zur Schule geht...“ Kapitel 5.4.3.1 Bildung als umfassende „Selbstbildung“ sowie 4.3.2 Bildungssituationen und Ebenen von Bildungsprozessen.

⁸⁶ Corsa / Freitag (2009), 36. Gerade die zunehmende Verschulung des Kindergartens, die Verkürzung der Schulzeit am Gymnasium und dann wieder die Verschulung des Studiums sind, auch wenn hier z. T. noch andere Motive zum Tragen kommen, mit von diesem Effizienzdenken bestimmt.

⁸⁷ Jugend 2010 (2010), 28. Ähnlich Jugend 2015 (2015), 13ff u. ö.

⁸⁸ Die 16. Shell Jugendstudie (Jugend 2010 (2010), 16) spricht in diesem Zusammenhang auch davon, dass „die meisten Jugendlichen“ heute „leistungsorientiert und hochmotiviert“ sind. Aus der Sicht des Verf., die neben der beruflichen Tätigkeit an der Schule auch geprägt ist von einer langjährigen (früher) haupt- und (inzwischen) ehrenamtlichen Tätigkeit in verschiedenen Bereichen der außerschulischen Jugendarbeit, ist diese Charakterisierung nur bedingt nachvollziehbar; diese Aussage dürfte eher nur auf einen kleinen Teil der Jugendlichen zutreffen. Hier drängt sich der Eindruck auf, dass die Autoren der Studie möglicherweise die Selbsteinschätzung der Jugendlichen unreflektiert zur Basis ihrer (Fremd-)Charakterisierung gemacht haben. – Hinweis vom 16.11.2016: Die 17. Shell Jugendstudie (Jugend 2015 (2015), 15f u. ö.) scheint eher die Wahrnehmung des Verf. zu bestätigen.

⁸⁹ Theunert (2009), 10.

⁹⁰ BMFSFJ (2013) spricht in diesem Zusammenhang von der „Generation online“ (43) sowie von einer „Mediatisierung des Aufwachsens“ (181). 96% aller Jugendlichen haben heute einen Computer (2002: 66%, 2006: 82%) und nahezu alle verfügen über einen Zugang zum Internet. D. h. der Unterschied zwischen den verschiedenen Schichten wird immer kleiner. Vgl. dazu Jugend 2010 (2010), 19. Grundsätzlich zum Thema Jugendliche und Medien s. auch Theunert (2013), 105-110. – Hinweis vom 16.11.2016: Zu den aktuellen Zahlen der 17. Shell Jugendstudie von 2015 s. Leven / Schneekloth (2015), v. a. 120ff.

⁹¹ Deshalb ist für sie das permanente Update ihrer technologischen Geräte wie eine Art Mitgliedsausweis zu ihrer Generation. So bereits 2003 Steinle / Wippermann (2003), 121. Zum dadurch entstehenden finanziellen Druck s. u. 4.8.1 Spaß- und Konsumorientierung.

⁹² Als „Erfinder“ beider Begriffe gilt der amerikanische E-Learning Experte Marc Prensky. Auch wenn aufgrund der digitalen Durchdringung des Alltags die Unterscheidung der beiden Generationen zunehmend schwieriger wird, werden als „Digital Immigrants“ bisher alle die Jahrgänge bezeichnet, die vor dem „Siegzug“ von Computer und Internet geboren sind.

⁹³ Steinle / Wipperman (2003), 120. Dabei verdrängen Multioptionsgeräte wie Smartphones, Netbooks oder Tablet-PCs in Verbindung mit entsprechender Flatrate zunehmend den stationären „Home-Computer“ als bisher klassischen Zugang zum Internet und schaffen so die Voraussetzungen für eine noch größere persönliche Mobilität, Flexibilität und Erreichbarkeit. – Zu aktuellen Daten und Fakten der Medienausstattung und -nutzung von Kindern und Jugendlichen siehe die vom Medienpädagogischen Forschungs-

ders als die Jugendgenerationen vor ihnen müssen heutige Jugendliche nicht mehr nur passive Medien-Rezipienten bleiben⁹⁴, sondern können zu aktiven Gestaltern werden⁹⁵. Ein Großteil von ihnen ist deshalb Mitglied mehrerer virtueller Communities bzw. Social Networks oder auch Newsgroups. Jugendliche verstehen diese digitalen Communities jedoch nicht als Ersatz für reale im Sinne von analogen Beziehungen, da die Übergänge zwischen diesen fließend sind⁹⁶. Sie sind für sie eher Ergänzung und zweiter „Heimathafen. Sie eröffnen ORTS-UNABHÄNGIGE RÄUME der Geborgenheit und bilden aus Bild, Ton und Text die Kuscheldecken des neuen Jahrtausends“⁹⁷.

Durch diese flexiblen Beziehungsstrukturen wird für Jugendliche die ständige elektronische Präsenz zur notwendigen Voraussetzung, um den Kommunikationsfluss aufrecht zu erhalten und ihre Daseinsberechtigung zu behaupten⁹⁸. Wer nicht immer erreichbar ist, „steht nicht mehr mitten im Leben“, sondern befindet sich im Abseits. D. h. sie „gehen nicht online“, sondern sind es mit wenigen Ausnahmen fast permanent. Zentrales Ausdrucksmittel dieses Lebensstils ist das Versenden (und Empfangen) von digitalen Kurznachrichten: Mit ihnen werden Aufmerksamkeit und Verbundenheit, sprich: die persönliche „Fern-Anwesenheit“ bekundet und damit der Kommunikationsfluss aufrechterhalten, ohne dass der Sender zwingend etwas mitteilen oder der Empfänger aktiv daran beteiligt sein muss⁹⁹. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch der oft ausgeprägte Selbstdarstellungsdrang heutiger Heranwachsender verstehen. Sie sind gleichfalls eine wichtige Ausdrucksform dieser Kommunikationsstruktur. Wer als Jugendlicher „sich nicht präsentieren kann, verliert seine ANSCHLUSSFÄHIGKEIT“¹⁰⁰. Diese Anschlussfähigkeit hat inzwischen für viele auch einen höheren Wert als der Schutz der Privatsphäre: In Chatrooms und Communities, auf ihrer Homepage oder ihrem Blog werden von Jugendlichen, „um ja nicht den Anschluss zu verlieren“, z. T. sehr persönliche Informationen bis hin zu intimen Bildern für andere mehr oder weniger frei zugänglich gemacht¹⁰¹. Die Tragweite dessen, dass bzw. wie diese Offenheit und Schutzlosigkeit innerhalb ihres Netzwerkes wie auch durch Personen von außerhalb ausgenutzt werden können, ist Heranwachsenden (einschließlich ihrer Erziehungsverantwortlichen) dabei oft nicht bewusst¹⁰².

verbund Südwest (mpfs) seit 1998 im jährlichen Turnus durchgeführte JIM-Studie („Jugend, Information, (Multi-)Media“). Sie ist eine Basisstudie zum Medienumgang der Zwölf- bis 19-Jährigen, deren Daten neben der aktuellen Standortbestimmung auch zur Erarbeitung von Strategien und Ansatzpunkten für neue Konzepte in den Bereichen Bildung, Kultur und Arbeit dienen sollen.

⁹⁴ V. a. das Fernsehen wie auch die noch nicht vernetzten PCs der vorangehenden Jugendgenerationen wirkten stark isolierend und boten nur sehr beschränkt Möglichkeiten der aktiven Gestaltung.

⁹⁵ Jugendliche entwickeln z. B. eine eigene Homepage bzw. betreiben einen persönlichen Blog, organisieren und beteiligen sich an News- und Chatgroups oder setzen ihre Kreativität in entsprechenden Online-Strategiespielen bzw. in sog. „MMORPG“ (Massively Multiplayer Online Role-Playing Games) um. Auch Spielkonsolen bieten zunehmend mehr individuell-kreative Gestaltungsmöglichkeiten. Die dabei sich entwickelnden Fähigkeiten wie strategisches Denken, schnelle Reaktionszeit und Informationsverarbeitung, Multitasking oder auch Kommunikationskompetenz werden zunehmend als relevante Kompetenzen für eine sich ebenfalls wandelnde Arbeits- und Berufswelt „entdeckt“. Vgl. Neef (2009), 3f.

⁹⁶ Auch die „realen“ bzw. „analogen“ Beziehungen werden heute hauptsächlich digital über unterschiedliche Messenger, E-Mail oder andere Formen der elektronischen Vermittlung organisiert und aufrechterhalten.

⁹⁷ Steinle / Wippermann (2003), 124 [Hervorh. i. Orig.]. 59% der Jugendlichen zwischen 14 und 19 Jahren sind täglich und weitere 40% regelmäßig in der Woche auf Plattformen und in sozialen Netzwerken unterwegs. Rund 70% der Teenies und 60% der Twens haben ein Profil bei einem, häufig sogar bei mehreren Social Network-Anbietern. Vgl. z. B. Jugend 2010 (2010), 19, oder auch die ARD/ZDF-Onlinestudie (<http://www.ard-zdf-onlinestudie.de/index.php?id=245> [8.8.2011]).

⁹⁸ Steinle / Wippermann (2003) sprechen in diesem Zusammenhang vom „Standby-Modus der menschlichen Existenz“ (126) bzw. von „Fernanwesenheit“ als Lifestyle der Zukunft (129).

⁹⁹ Oft geht es bei diesen digitalen Kurznachrichten gar nicht um eine konkrete „inhaltliche“ Mitteilung, sondern Jugendliche möchten damit lediglich ihre „Verbundenheit“ bzw. das Eingebundensein in ihr Netz(-Werk) signalisieren. Ähnliches gilt für das gegenseitige Zusenden von immer perfekteren Bildern und Filmen per Smartphone, durch das (zugleich) die Grenzen zwischen analoger Anwesenheit und virtueller Fernanwesenheit noch weiter verschwimmen. – Dass dieser „SMS-Kultur“ inzwischen auch von Seiten der Kirchen im Blick auf ihren Auftrag an Jugendlichen Bedeutung beigemessen wird, zeigt sich u. a. darin, dass bereits 2001 von der Evangelischen Jugend Hannover der erste „SMS-Gottesdienst“ mit mehr 1500 „Teilnehmern“ gefeiert wurde und seither europaweit viele weitere SMS-Gottesdienste gefolgt sind. Vgl. dazu Bolzen (2001).

¹⁰⁰ Steinle / Wippermann (2003), 130. Ähnlich Tully (2008), 183.

¹⁰¹ Jugendliche versuchen durch diese persönliche Offenheit, sich nicht nur elektronisch nahe zu sein, sondern auch eine emotionale Nähe zu schaffen.

¹⁰² Vgl. auch BMFSFJ (2013), 186: „Die großen Chancen der hohen Interaktivität und Beteiligungsmöglichkeiten im ‚Web 2.0‘ werden begleitet von einer neuen Qualität der Problemdimensionen durch die Kommerzialisierung von Privatheit und Öffentlichkeit im Kontext der sozialen Netzwerke. Diesbezüglich findet bislang weder unter den Jugendlichen eine breite Auseinandersetzung noch eine hinreichende Reflexion der Enteignung des Privaten auf pädagogischer Seite statt.“ – Hinweis vom 16.11.2016:

Von außen betrachtet scheinen heutige Jugendliche zunehmend in zwei „Welten“ zu leben: in der „realen“ bzw. „analogen“, die von den Generationen vor ihnen als die „eigentliche“ Welt verstanden wird, und in der „virtuellen“ Wirklichkeit, zu der die anderen Generationen wiederum nur bedingt einen Zugang finden¹⁰³. Dies kann zu einer gegenseitigen Bereicherung führen, wenn auf beiden Seiten eine Offenheit für die unterschiedlichen Wirklichkeitsdeutungen und -erfahrungen gegeben ist, ein aktiver Austausch darüber erfolgt¹⁰⁴ und bewusst eine „gemeinsame Schnittmenge“ gepflegt wird. Wo jedoch jeder ausschließlich „in seiner Welt lebt“ und sich der anderen und den Anderen gegenüber verschließt, sind zum einen Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Generationen vorprogrammiert. Zum anderen können daraus aber auch handfeste existenzielle Probleme entstehen – für Jugendliche v. a. dann, wenn sie sich, z. B. aus Frustration oder Bequemlichkeit (s. o.), immer mehr in ihre virtuellen Räume zurückziehen und ihnen so das Gespür für die Techniken und Regeln, die für das Überleben in der „analogen“ Welt notwendig sind, verloren geht bzw. dieses gar nicht mehr richtig ausgeprägt wird¹⁰⁵.

6.2 Mobiler Alltag¹⁰⁶

Die skizzierten kommunikationstechnischen Standards stehen in gegenseitiger Wechselwirkung mit einer entsprechenden verkehrstechnischen Infrastruktur. Anders als frühere Generationen müssen heutige Heranwachsende von klein auf lernen, mit vielen Mobilitätsoptionen umzugehen: Familie und Partnerschaft, Bildung, Arbeit und Freizeit sind nicht mehr an einen bestimmten und v. a. nicht mehr an den gleichen („geographisch-analogen“) Ort gebunden, so dass Jugendliche in z. T. völlig unterschiedlichen Teilwelten bzw. gesellschaftlichen Teilsystemen leben¹⁰⁷. Mobilität erweist sich im Jugendalter sozusagen „als ubiquitär [...] egal ob es um Wege zur Schule, Jobs, Ausbildungsplatz, zu FreundInnen, zu Treffs der Clique usw. geht“¹⁰⁸. Zwangsläufig unterscheiden sich die Mobilitätsbedürfnisse Heranwachsender von denen der Erwachsenen und auch noch untereinander: Sie sind abhängig von Alter, Geschlecht, Schicht, Bildung, Freizeitverhalten und von der Lage des Wohnorts (Stadt oder Land). V. a. die 15-21-Jährigen gelten heute als die „Hochmobilen in der Gesellschaft“¹⁰⁹. Ihr permanentes Unterwegssein hat – unter rationalen Gesichtspunkten betrachtet – jedoch nicht immer mit sinnvoller oder auch notwendiger Wegbewältigung zu tun, sondern ist sehr stark Ausdruck von Beweglichkeit und Dynamik. – Im Umgang mit Jugendlichen erfordert dies, gerade auch von Seiten der Jugendarbeit, ein entsprechendes „Vorverständnis“ und eine damit einhergehende flexible Angebotsstruktur.

Die 17. Shell Jugendstudie von 2015 bestätigt die weiterhin bestehende Sorglosigkeit heutiger Jugendlicher in Bezug auf ihre persönlichen Daten (vgl. Leven / Schneekloth (2015), 136ff).

¹⁰³ Vgl. auch Corsa / Freitag (2009), 39: „Die neuen Medien und ihre virtuellen Wirklichkeitswelten fördern ein Wirklichkeitsverständnis, das zwischen Simulation und Realität oszilliert: Wirklichkeit kann sich in virtuellen Räumen genauso abspielen wie in realen Räumen. Wirklichkeit ‚ist nicht‘ unbedingt, sondern sie wird inszeniert.“ Ähnlich auch BMFSFJ (2013): „Ein Jugendlicher von heute trennt nicht mehr zwischen ‚online‘ und ‚offline‘, sondern bewegt sich mit großer Selbstverständlichkeit in einem virtuellen Raum, den seine Eltern deutlich schlechter überblicken als das reale Kinderzimmer“ (37). „Die mediale und außermmediale Welt der Jugendlichen amalgamiert zusehends: Eine scharfe Trennlinie zwischen ‚online‘ und ‚offline‘ wird von ihnen kaum noch gezogen – aus Sicht der Jugendlichen ist eine solche Trennung auch irrelevant“ (43).

¹⁰⁴ Die verschiedenen Generationen teilen ihre jeweiligen Kompetenzen mit einander: Jugendliche als „Medien-Spezialisten“ unterstützen z. B. die Generationen vor ihnen bei deren Zugang zu den digitalen Lebensbereichen; die älteren Generationen wiederum begleiten Jugendliche dadurch, dass sie ihnen Anteil geben an den grundlegenden Lebenserfahrungen, die sie in der Auseinandersetzung mit kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen und politischen Systemen gewonnen haben.

¹⁰⁵ Dadurch, dass Erfolgserlebnisse in virtuellen Räumen, z. B. im Rahmen von sozialen Netzwerken, Internetkontaktbörsen oder v. a. mit PC-Spielen oft schneller und mit wesentlich kleinerem Aufwand zu erzielen sind als unter „Echtzeitbedingungen“, betätigen viele Jugendliche sich immer öfter virtuell: Weshalb noch mit der Dorfmannschaft auf Kreisligaebene „bei Wind und Wetter“ trainieren und mit „normalen“ Leuten zusammenspielen (und möglicherweise nur derentwegen zu verlieren), wenn bei FIFA 15 [scil.: die 2014 aktuelle Version einer v. a. unter männlichen Jugendlichen weit verbreiteten Fußball-Videospielserie] die Traummannschaft selbst zusammengekauft und in einer optimalen Atmosphäre, wann immer man möchte, erfolgreich Turniere auf Weltebene bestritten werden können?

¹⁰⁶ Vgl. auch oben 4.4 Internationalisierung der Lebenswelten – Leben im „globalen Dorf“.

¹⁰⁷ Vgl. Tully (2008), 185, für den „Mobilität absehbar verstärkt, als soziales Konstruktionsprinzip der modernen individualisierten Gesellschaft zu betrachten sein“ wird. Vgl. auch die dort von ihm zur Mobilität aufgeführten Studien und Untersuchungen.

¹⁰⁸ Tully (2008), 178.

¹⁰⁹ Tully (2008), 178. Die entsprechende kommunikationstechnische Vernetzung ermöglicht es Jugendlichen, „sich hochgradig situativ abzustimmen. Die schnelle Information über Ort und Zeit verschiedenster Treffpunkte und Freizeitangebote schafft die Möglichkeit, sich über sehr viele Events zu informieren und diese als Option zu nutzen. Die Folge ist eine stetige Bereitschaft, von einer Aktivität zur nächsten zu springen“ (Tully (2008), 184).

7 Viele Optionen – Leben in einer multiversalen Welt¹¹⁰

Die heutige Welt und Gesellschaft lässt sich nicht mehr monokausal deuten, sondern sie ist vieldeutig, bunt, zugleich aber auch komplexer und komplizierter geworden. Sie stellt Jugendlichen permanent die ganze Optionsvielfalt zur Verfügung und bietet ihnen jede Menge Chancen, Handlungsoptionen und Lebensmöglichkeiten – „everything goes“ bzw. „Nichts ist unmöglich“ –, birgt jedoch auch jede Menge Risiken und Gefahren. Die Vielfalt und Buntheit des Lebens fordern von Jugendlichen ein hohes Maß an subjektiver Selbstverantwortung für das eigene Leben und die eigene Biografie. Erfolg und Misserfolg liegen hier oft eng beieinander¹¹¹; die scheinbar grenzenlose Pluralität hat ihre Kehrseiten, die Jugendliche existenziell heraus-, wenn nicht sogar überfordern können. Betrachtet man „Jugend“ nicht allein unter dem funktionalen Aspekt, der ihr von Seiten der Gesellschaft zukommt, sondern versteht sie zugleich als entscheidende „Selbst-Findungsphase“, macht die von ihnen erlebte allgemeine Multioptionalität Kindern und Jugendlichen diesen Prozess nicht unbedingt einfacher. Ihnen fehlen dadurch übergreifende Theorien, bzw. sie haben keinen „roten Faden“ – sieht man einmal von der „pragmatisch-ökonomischen Grundstruktur“ der heutigen Gesellschaft ab –, anhand dessen sie sich im Hinblick auf ihr Entscheiden und Handeln und die (Weiter-)Entwicklung ihrer Persönlichkeit orientieren können¹¹². Die Suche nach dem eigenen Selbst-Wert und seine Bestimmung wird so zu einer von Jugendlichen immer schwerer zu bewältigenden Aufgabe, da sie – neben den körperlich-seelischen Veränderungen, mit denen sie in dieser Zeit ebenfalls zurechtkommen müssen – selbst die Verantwortung für die richtige Wahl des für sie „optimalen“ Referenzsystems tragen müssen – d. h. ihr Selbst-Wert muss letztlich von ihnen selbst festgelegt werden. Diese von außen forcierte Fokussierung auf das eigene Ich als sowohl Subjekt wie auch Objekt des eigenen Denkens und Handelns kann bei Jugendlichen nicht nur eine narzisstische Grundhaltung befördern, sondern zugleich auch eine Art Immunisierung gegenüber „Wert-Zusagen“ von außen, wie z. B. dem biblischen Evangelium von der bedingungslosen Liebe Gottes zu seinen Menschen, bewirken.

7.1 Große Wertevielfalt

Charakteristisch für den sich seit Ende der 1960er Jahre vollziehenden gesellschaftlichen Wertwandlungsschub ist die Abkehr von den durch Autoritäten vorgegebenen „Pflichtwerten“, die sich an den Interessen der Allgemeinheit ausrichten, hin zu den „Selbstentfaltungswerten“ des Einzelnen¹¹³, die individuell, flexibel und zumindest aus Sicht der älteren Generationen durchaus auch widersprüchlich konfiguriert sein können. Jugendliche begegnen dadurch einer Vielzahl von Werten und Maßstäben, die ihnen von ihrer jeweiligen Umgebung und Lebenswelt als „lebens-wert“ vorgelebt und vermittelt werden, ohne dass ihnen dafür jedoch ein – zumindest in breiten Teilen der Gesellschaft akzeptierter – Orientierungshilfe bietender Wertekanon zur Verfügung gestellt wird. Erschwert wird die Wertefindung für Jugendliche noch dadurch, dass die ihnen vorgelebten und vermittelten Werte sich z. T. diametral widersprechen können, da sie in völlig unterschiedlichen Lebensbereichen und Bezugsgruppen ihre

¹¹⁰ Vgl. dazu auch den Online-Text *Kennzeichen der spätmodernen Gesellschaft* (QR-Code Nr. 3), Abschnitt 1 Prinzipielle Pluralität.

¹¹¹ Vgl. auch BMFSFJ (2013), 49: „Zwar steht jungen Menschen heute ein breites Spektrum biografisch relevanter Wahlmöglichkeiten zur Verfügung als früher; dennoch sind viele bisher als verlässlich geltende Wege, Strukturen und Bedingungen fragiler als noch vor wenigen Jahren.“

¹¹² Siehe dazu z. B. Steinle / Wippermann (2003), 113f.

¹¹³ Vgl. dazu u. a. Eibach (1996), 19ff. Die Rede vom „allgemeinen Wertefall“ ist insofern ungenau, da nicht die (meisten bisherigen) Werte an sich verfallen, sondern sich eher ein Verfall der Allgemeingültigkeit von Werten beobachten lässt. Die bleibend hohe Bedeutung von Werten an sich für Jugendliche wurde bereits durch die 14. Shell Jugendstudie von 2002 (Jugend 2002 (2002), 9) bestätigt. Jedoch werden häufig Werte oder auch Pflichten und Traditionen von ihnen nur so weit bejaht, wie sie für das eigene innere und äußere Wohlergehen erforderlich sind. Vgl. dazu weiter Eibach (1996), 21, sowie v. a. Steinle / Wippermann (2003), 54: „Das vermeintliche Comeback der Werte erweist sich bei näherem Hinsehen als Strategie zur Selbstverwirklichung.“ An dieser Stelle muss daher der 16. Shell Jugendstudie (Jugend 2010 (2010), 29) widersprochen werden, wenn sie behauptet, dass „sich die Jugend der 2000er Jahre wieder in den Konsens des Wertesystems der Bevölkerung einfügt [...], dass sie seit den 1990er Jahren das gesellschaftliche Regelsystem wieder eindeutig bejaht [...], dass es [aus Sicht der Jugendlichen] heute für alle Menschen verbindliche Regeln geben muss, damit die Gesellschaft funktionieren kann.“ Ähnlich auch die Shell Jugendstudie von 2015 (Jugend 2015 (2015), 28f). – Weder gibt es, wie oben aufgezeigt, einen allgemeinen „Konsens des Wertesystems der Bevölkerung“ bzw. ein umfassendes „gesellschaftliches Regelsystem“, so dass sich Jugendliche, wenn sie dies tatsächlich wollten, darin einfügen könnten, noch lässt sich in der Praxis von Schule und Jugendarbeit ein entsprechendes Verhalten von Jugendlichen beobachten. Vielmehr fällt hier gerade auf, dass immer mehr Kindern und Jugendlichen das Gespür für das geregelte Miteinander im Team bzw. in der Gruppe fehlt, so dass hier entsprechende Sozialisierungsaufgaben zwangsläufig einen immer größeren Raum einnehmen. Vgl. dazu auch im Buch „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...‘“ Kapitel 5.3.4 Von der Ergänzungs- zur Ersatzfunktion.

Gültigkeit haben. Dies erfordert von ihnen eine hohe Flexibilität¹¹⁴. Dazu kommt auf Seiten ihrer Erziehungsverantwortlichen (Eltern, Erzieher, Lehrer...) eine zunehmende Verunsicherung und auch Unfähigkeit, „Kindern und Jugendlichen die Grenzen zu setzen, die sie für ihren persönlichen Reifungsprozess eigentlich nötig brauchen“¹¹⁵.

7.2 Zunehmende Multireligiosität

Multikulturalität, Multioptionalität und Internationalisierung der Lebenswelten bedingen auch im Bereich von Religion und Glaube ein vielfältiges Angebot an religiösen Inhalten, Gestaltungsformen und Wahlmöglichkeiten. Absolutheitsansprüche von Religionen passen nicht in das aktuelle Gesellschaftssystem, da sie sein Selbstverständnis grundsätzlich in Frage stellen würden. Mischformen aus Bestandteilen verschiedener Religionen – sog. „Patchworkreligiosität“ – oder ein rein individuelles Glaubensverständnis ohne irgendwelche Ansprüche nach außen entsprechen daher sehr viel mehr der Vorstellung einer auch beim Thema Religion für (fast) alles offenen Gesellschaft. Dies kann im Hinblick auf die Ausbildung der eigenen religiösen Identität und einer konkreten und verbindlichen Glaubenspraxis – sofern Jugendliche Religion und Glaube überhaupt noch eine Relevanz für ihr Leben zuschreiben¹¹⁶ – zu Aporien und großer existenzieller Verunsicherung führen statt zu Lebensvergewisserung und Halt¹¹⁷. Für Jugendliche ist es in diesem multireligiösen Kontext alles andere als einfach, eine tragfähige „Position des eigenen Glaubens zu entwickeln und trotzdem anders Denkenden und anders Glaubenden tolerant, gesprächsoffen und hörbereit zu begegnen“¹¹⁸.

8 Inszenierung der Wirklichkeit – Leben mit allen Sinnen

8.1 Spaß- und Konsumorientierung

In direktem Zusammenhang mit der Relativierung der bisherigen Werte und Normen ist auch die Entwicklung unserer Gesellschaft hin zu einer Erlebnis- und Konsumkultur zu sehen: Wenn (fast) alles möglich und erlaubt ist, dann ist es naheliegend, dass „man“ vorrangig das tut, was Spaß macht und entsprechende Erlebnisse verspricht. Leben bedeutet deshalb v. a. „Er-Leben“. Bei Jugendlichen kommt noch dazu, dass aufgrund der zunehmenden Reglementierung, Digitalisierung und Technisierung vieler Lebensbereiche eigenes („analoges“) Erleben und „Echtzeit-Erfahrungen“ sehr stark eingeschränkt werden, so dass ihre Sehnsucht nach authentischen Erlebnissen und echten Glückserfahrungen durchaus nachvollziehbar ist. Problematisch wird es jedoch dann, wenn Jugendliche Leben nur noch als permanentes „(Spaß-)Spiel ohne Grenzen“ verstehen, bzw. wenn die ständige Jagd nach Spaß und Erlebnis zum verzweifelten Ablenkungsmanöver von ihren Problemen oder auch zum bewussten Gegenprogramm wird¹¹⁹.

Im Hinblick auf Motive und Gründe weitgehend deckungsgleich mit der zunehmenden Erlebnis- und Spaßorientierung ist die starke Konsumausrichtung bei Kindern und Jugendlichen zu sehen¹²⁰. Konsum stellt eine wesent-

¹¹⁴ Diese kann zu schon fast schizophrenen Verhaltensweisen führen, da in den unterschiedlichen Lebensbereichen (Familie, Schule, Arbeitsplatz, Freundeskreis, Verein, Kirche... bis hin zur Beeinflussung durch Vorbilder aus dem Medien- oder Sportbereich) kaum noch gemeinsame Schnittmengen gegeben sind, so dass die Werte und das Handeln des Einzelnen in den jeweiligen Lebensbereichen bis hin zur Widersprüchlichkeit auseinanderfallen können.

¹¹⁵ Corsa / Freitag, *Lebensträume* (2009), 31. Vgl. dort weiter die Ausführungen zur Charakterisierung dieser Entwicklung als „permissive Kindheit und Jugend“.

¹¹⁶ S. dazu v. a. im Buch „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...‘“ Kapitel 7.2.3 Evangelische Jugendarbeit zwischen Gottesvergessenheit und individueller Religiosität, aber auch Gensicke (2006), 203-238, sowie KMU V (EKD (2014b), 60-72. Zur grundsätzlichen Kritik aus religionstheoretischer Sicht am „Religions- und Glaubensverständnis“ der 16. Shell Jugendstudie von 2010 (Jugend 2010 (2010) s. Schieder (2010), 8ff.

¹¹⁷ Dies gilt v. a. für die Jugendlichen, die (bisher noch) eine ausgeprägte Identifikation mit den überlieferten „klassischen“ Religions-traditionen aufweisen, und hier insbesondere Jugendliche mit islamischem Hintergrund. Laut Jugend 2010 (2010), 30, lässt sich jedoch auch insgesamt unter Jugendlichen eine immer größere „religiöse Unsicherheit“ beobachten: „Besonders die grundlegende Unsicherheit in Religionsfragen nimmt zu“ (Gensicke (2010), 206).

¹¹⁸ Corsa / Freitag (2009), 31.

¹¹⁹ Zu den möglichen (Hinter-)Gründen vgl. oben 4.4.3 Politische und ökonomische Internationalisierung, v. a. Anm. 74. Als „Nebeneffekt“ dieses Lebens „nach Lust und Laune“ lässt sich bei immer mehr Jugendlichen eine relativ niedrige Frustrationstoleranzschwelle beobachten: Weil es „keinen Spaß macht“, sich Schwierigkeiten und Herausforderungen zu stellen, lassen sie sich nur für kurze Zeit und z. T. auch nur halbherzig auf Schwierigkeiten und Herausforderungen ein bzw. versuchen, ihnen am besten ganz aus dem Weg zu gehen.

¹²⁰ Vgl. dazu auch BMFSFJ (2005), 58, wo von „Kindheit als ‚Konsumkindheit‘“ gesprochen wird.

liche Ausdrucksform der Spaß- und Erlebniskultur dar¹²¹. Jugendliche wachsen heute in einer Gesellschaft auf, in der für viele Erwachsene Geld und Besitz als höchstes Lebensgut und exzessiver Konsum als Ausdruck maximalen Lebensgenusses gelten. In den Medien wie im persönlichen Umfeld wird ihnen häufig „ein tief gegründetes Selbstverständnis von Verbrauch und Wegwerfmentalität und der angeblich in unserer Kultur überlebensnotwendigen und Status bildenden Konsumhaltung“¹²² vorgelebt, so dass Jugendliche eigentlich nichts anderes kennen und deshalb auch nicht anders können, als sich auf dieses System einzulassen¹²³. „Konsum ist für Jugendliche eine Form kulturellen Austauschs und Selbstbestätigung ihrer Autonomie“¹²⁴. Dies fördert und verfestigt bei ihnen zugleich die Grundhaltung, dass sie ein legitimes Anrecht auf materielles Wohlergehen und soziale Absicherungen haben. Das Bewusstsein, dass Besitz und Konsum erst erarbeitet werden müssen bzw. auf Gegenleistungen beruhen, ist dagegen deutlich weniger ausgeprägt. Schwierig wird es für Jugendliche daher dann, wenn sie bzw. ihre Familie bei den durch ihr soziales Umfeld gesetzten Besitznormen und Konsumstandards nicht mithalten können¹²⁵. Bei manchen mündet dies in Resignation und den Verzicht auf gesellschaftliche Teilhabe mit entsprechend negativen Folgen für die gesellschaftliche Integration von Kindern und Jugendlichen. Die Gefahr eines Ausschlusses von dem ihnen angeblich doch zustehenden gesellschaftlichen Reichtum kann bei Heranwachsenden aber auch dazu führen, dass sie mit aller Kraft versuchen, sich ihren Anteil zu holen, z. T. durch egoistische Strategien und Handlungen, deren weitere mögliche Folgen dann aber nicht immer hinreichend bedacht werden¹²⁶.

8.2 Ästhetischer Weltzugang

Das Verschwimmen eindeutiger Grenzen zwischen realen bzw. analogen und virtuellen Räumen führt gesamtkulturell, insbesondere jedoch in den Jugendkulturen zu einer zunehmenden „Ästhetisierung von Lebensvollzügen und Lebenszugängen“¹²⁷. Wirklichkeit ist für Jugendliche nicht primär kognitiv zugänglich und argumentativ beschreibbar – sie wird von ihnen quasi nicht „vorgefunden“ –, vielmehr muss sie aktiv konstruiert und inszeniert werden in Entsprechung zu ihrem eigenen Selbst (s. o.). Der Zugang zu dieser (selbst inszenierten) Welt erfolgt durch verschiedenste Formen des sinnlichen, d. h. des visuellen, auditiven, olfaktorischen, gustatorischen sowie taktilen Wahrnehmens und Erlebens. Ästhetik meint dabei jedoch nicht nur das allgemein „Schöne“ und „Gute“. Ausdrucksformen jugendlichen Lebensgefühls können aus unterschiedlichen Gründen, wie z. B. Abgrenzung von der Erwachsenenkultur, genauso das Gegenteil von (allgemeiner) „Schönheit“ ausmachen. Auch wenn manche jugendliche Kulturformen und Lebensäußerungen wie bestimmte Musik-, Kleidungs- oder Haarstile im bildungsbürgerlichen Sinne eher als „hässlich“ und „niveaulos“ gelten mögen, können sie doch „sinnlich – lustvoll – gefühlserregend [...] sein [...] und [...] sinnliche Weltzugänge [gestalten]; sie können Lust und Glück, Protest, Zorn und Trauer ausdrücken, Langeweile und Hass“¹²⁸ – und nicht zuletzt auch die Verbundenheit mit anderen

121 Für Steinle / Wippermann (2003), 102f, entwickelt sich „unsere Warenwelt zunehmend zum SUPERMARKT DER GEFÜHLE. Man kauft ein Produkt, um sich in eine bestimmte Stimmung zu bringen. [...] Es geht schon lange nicht mehr um die Befriedigung von Bedürfnissen. Es geht um die Erfüllung von Wünschen, Träumen und Sehnsüchten“ [Hervorh. i. Orig.].

122 Corsa / Freitag (2009), 28.

123 Vgl. z. B. Pauli (2008), 17.

124 Steinle / Wippermann (2003), 102.

125 Auch wenn viele Jugendliche aufgrund entsprechender familiärer Zuwendungen oder z. T. durch eigene Jobs heute finanziell sehr gut ausgestattet sind – allein die Kaufkraft der 6- bis 19-Jährigen wird bei über 20 Mrd. Euro angesetzt, Tendenz: steigend! – klafft die soziale Schere gerade unter Kindern und Jugendlichen immer mehr auseinander! Insbesondere Kinder, die in Alleinerziehenden-Haushalten oder in Haushalten mit geringer Erwerbsbeteiligung leben – beide Haushaltsformen nehmen seit Jahren zu – sind von einem erhöhten Armutsrisiko betroffen. Vgl. z. B. BMAS (2008), 76f. Das höchste Armutsrisiko für Kinder und Jugendliche besteht in den neuen Bundesländern sowohl im Vergleich zum früheren Bundesgebiet wie auch gegenüber dem bundesdeutschen Durchschnitt. Vgl. dazu sowie zum kontinuierlichen Anstieg der Armutsraten bei unter 20jährigen BMFSFJ (2009a), 65. Zum stark erhöhten Armutsrisiko in Ostdeutschland mit Mecklenburg-Vorpommern als traurigem Spitzenreiter (24,3% der Bevölkerung!) s. u. a. Krohn (2009): „Vorpommern ist die ärmste deutsche Region“.

126 Vgl. Hurrelmann (2006), 40f.

127 Corsa / Freitag (2009), 39. Zur allgemeinen Ästhetisierung des Alltagslebens vgl. grundlegend bereits 1992 Gerhard Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft* (Schulze (⁸2000)).

128 Corsa / Freitag (²2009), 40. Nach Steinle / Wippermann (2003), 84ff, gilt dieser Zusammenhang z. B. auch im Hinblick auf die scheinbare Sexualisierung des Kleidungsstils, die sich bei vielen jungen Mädchen beobachten lässt. Sie darf nicht als Exhibitionismus und Demonstration von sexueller Freizügigkeit gedeutet werden, sondern es geht hier um eine ästhetische Inszenierung des Körpers und dessen Erhöhung zum Kunstwerk. Ein wesentlicher Grund dafür könnte sein, dass hier, weil sich die Grenzen und Rollen zwischen den Geschlechtern zunehmend auflösen, auf einer anderen, sozusagen symbolischen Ebene wieder neue Grenzen gezogen werden bzw. damit eine neue Wirklichkeit geschaffen wird.

„Gleichgesinnten“. In einer scheinbar grenzenlosen Welt bildet so das gemeinschaftsstiftende Element der Ästhetik eine Art letzte Ordnungsstruktur.

9 Weiterführende Überlegungen für Schule und Jugendarbeit¹²⁹

Die für die „Lebenslage Jugend“ relevanten gesellschaftlichen Strukturbedingungen sind wesentlich durch hohe Dynamiken, Ungleichheiten¹³⁰ und eine zumeist ausgeprägte Ambivalenz bestimmt. Wie keine Generation vor ihnen erleben heutige Jugendliche Umbrüche und Entgrenzungen – mit ihren Chancen, aber auch Risiken – in fast allen Lebensbereichen und in einem z. T. atemberaubenden Tempo¹³¹. Das Zurechtfinden und (Über-)Leben in dieser Umbruchgesellschaft ist jedoch nicht nur Sache der Kinder und Jugendlichen allein, sondern zugleich auch Aufgabe von Schule und Jugendarbeit, die sie – neben Elternhaus und Familie – darauf vorbereiten und über weite Strecken begleiten sollen. Auch sie werden durch die gesellschaftlichen Strukturbedingungen ihrer Lebenslagen in einer bisher nicht gekannten Weise herausgefordert, über ihr Selbst- und Aufgabenverständnis und damit ihren Ansatz nachzudenken und hier entsprechende Veränderungen und Nejustierungen vorzunehmen.

9.1 Zum Umgang mit den unterschiedlichen Lebenslagen

Wesentliches Kennzeichen von Jugend heute ist, dass es „die“ Jugend nicht (mehr) gibt – vermutlich sogar noch nie gegeben hat –, sondern: „Jugendliche sind jung und ansonsten sehr verschieden“. Es kann (daher) weder von einer jugendlichen „Normalbiografie“ ausgegangen werden, noch gibt es den „Durchschnittsjugendlichen“, selbst wenn dies medial noch immer suggeriert wird. Im Blick auf die Funktion und Aufgaben von Jugendarbeit und Schule bedeutet dies, dass auch sie nicht von einem einheitlichen „Konstrukt Jugend“ als Orientierungsrahmen für ihr jugendpädagogisches Handeln ausgehen können, da ein solches an den konkreten Jugendlichen und ihrer Lebensrealität schlichtweg vorbeizielte würde. V. a. Jugendarbeit wird sich aufgrund der zunehmenden Verschiedenheit jugendlicher Lebenslagen mit ihren Bildungsangeboten und -orten prinzipiell weiter ausdifferenzieren müssen, wenn sie ihrer Funktion bzw. ihren jeweiligen Aufgaben gerecht werden will. Dies gilt erst recht vor dem Hintergrund, dass die objektiven Gestaltungsräume und die individuell-subjektiven Entwicklungsressourcen nicht nur zwischen den Generationen, sondern auch unter den Kindern und Jugendlichen selbst ungleich verteilt sind¹³². Wer in der heutigen Gesellschaft zurechtkommen möchte, bedarf einer hohen Flexibilität, Selbststeuerung und Selbstorganisation, da er bei seinen Entscheidungen weitgehend auf sich selbst angewiesen ist und die Verantwortung für sein Leben in die eigene Hand nehmen muss¹³³ – was jedoch bei weitem nicht allen gelingt! Jugendarbeit und Schule kommt hier aufgrund ihres öffentlichen Erziehungs- und Bildungsauftrags der Auftrag zu, für die Chancengerechtigkeit von Kindern und Jugendlichen einzutreten und diese aktiv bei der Erarbeitung und Umset-

¹²⁹ Die folgenden weiterführenden Überlegungen erheben zum einen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die kaum noch überschaubare „Sach- bzw. Gemengelage Jugend“ einerseits und der begrenzte Rahmen dieser Untersuchung andererseits lassen dies nicht zu. Zum anderen sind sie noch weitgehend offen gehalten und beziehen sich daher sowohl auf nicht-konfessionelle als auch auf konfessionelle Jugendarbeit. Eine weitere Auseinandersetzung mit der „gesellschaftlichen Lage der nachwachsenden Generation“ aus evangelischer Sicht findet sich im Buch „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...‘“ Kapitel 7.2.3 Evangelische Jugendarbeit zwischen Gottesvergessenheit und individueller Religiosität.

¹³⁰ Vgl. z. B. BMFSFJ (2013), 34: „Für die große Mehrheit der Kinder- und Jugendlichen in Deutschland ist Kindheit und Jugend eine gute Kindheit und Jugend; mit Blick auf eine keineswegs kleine Minderheit der jungen Menschen ist dies jedoch vor dem Hintergrund sozialer Ungleichheit, sozialer Benachteiligungen und individueller Beeinträchtigungen, ungünstiger Bildungs- und Entwicklungschancen und Armut nicht so.“

¹³¹ Auch wenn Veränderung ein konstitutives Moment von Gesellschaft ist, unterscheiden sich doch die Dimension und v. a. die Geschwindigkeit heutiger gesellschaftlicher Veränderungen grundlegend von allen bisherigen soziokulturellen Umbrüchen.

¹³² Vgl. BMFSFJ (2009b), 45. Es ist daher auch nur bedingt zulässig, den Jugendlichen absolute Eigenverantwortung für ein gelingendes Leben zuzuweisen, da gesellschaftliche Rahmenbedingungen und daraus dann resultierende Notlagen dem einzelnen Individuum nicht zwingend zur Last gelegt werden können.

¹³³ S. Steinle / Wippermann (2003), 45: „Die Kinder der digitalen Generation wissen, dass sie sich letzten Endes nur auf sich selbst verlassen können. [...] Sie leben das PRINZIP ICH-AG. [...] Das bedeutet in erster Linie Selbst- statt Fremdverantwortung. [...] Erfolg und Misserfolg sind eine Frage des individuellen Engagements“ [Hervorh. i. Orig.]. S. auch EKD (2003), 38: „Jugendliche leben gleichzeitig *in mehreren ‚Welten‘*. Sie haben einerseits gelernt, durch diese Lebenswelten in unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilsystemen zu ‚surfen‘, die entsprechenden (oft stark differierenden) Rollenanforderungen auszufüllen und damit verbundene Widersprüche zu integrieren [...]. Sie stehen andererseits vor der schwierigen Aufgabe, nicht länger als von ihnen selbst gewollt in der Lebenslage Jugend gefangen zu bleiben, sondern sie einigermaßen erfolgreich, also auch mit einer ausreichenden wirtschaftlichen Unabhängigkeit, zu beenden“ [Hervorh. i. Orig.].

zung eines sinnvollen Lebensentwurfs zu unterstützen, erst recht dort, wo familiäre Unterstützungsstrukturen wegbrechen oder nur unzureichend ausgeprägt sind.

9.2 *Zum Umgang mit der demografischen Entwicklung*

Die „Richtung“ der demografischen Entwicklung hin zu Jugendlichen als gesellschaftlicher Minderheit ist relativ eindeutig auszumachen; was für Auswirkungen dies auf Jugendliche tatsächlich haben wird, lässt sich heute jedoch noch nicht genau sagen¹³⁴. Für Jugendarbeit allgemein, v. a. aber für die Kirchen dürfte diese Entwicklung, sollten sie dadurch weiter an Mitgliedern und auch an gesellschaftlich-quantitativer wie -qualitativer Präsenz verlieren, zu einer bisher so nicht gekannten Herausforderung bei der Erfüllung ihrer Aufgaben an Kindern und Jugendlichen werden. Dies gilt sowohl in Bezug auf ihre eigene Überlieferung und Tradierung, die bei den nachwachsenden Generationen nicht mehr als „selbstverständlich (weiter)gegeben“ vorausgesetzt werden kann, als auch hinsichtlich ihrer in weiten Teilen Deutschlands noch flächendeckenden Angebotsstruktur. Für Kirche entsteht hier bzw. besteht bereits ein deutlicher konzeptioneller Reform- und Anpassungsbedarf¹³⁵, bei dem sie sich – nicht zuerst, aber doch auch unter finanziellen Gesichtspunkten – den Fragen nach der Bedeutung und dem Stellenwert von Jugendarbeit nochmals neu und bewusst stellen muss¹³⁶. Ein dabei positiv leitender Gedanke könnte sein, dass Kinder- und Jugendarbeit als eine Vergemeinschaftungsform durch einen Geburtenrückgang gerade auch neu an Bedeutung gewinnen kann, indem sie Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten zum Ausprobieren und Erleben sozialer Beziehungen anbietet, die aufgrund zurückgehender Gleichaltrigen- und Geschwisterzahlen nicht mehr überall gegeben sind¹³⁷. Und: Da die demografischen Veränderungen den staatlichen Erziehungs- und Bildungsbereich vor ähnliche grundlegende Herausforderungen und Fragen stellt¹³⁸, könnte diese „Leidensgenossenschaft“ von Kirche bzw. Jugendarbeit und Schule in eine „konstruktiv-kritische Partnerschaft“ münden, in der sich beide Institutionen zum Wohl der Kinder und Jugendlichen sinnvoll unterstützen und ergänzen.

9.3 *Zum Umgang mit dem Wandel der Arbeitsgesellschaft*

Vor dem Hintergrund des Wandels der Arbeitsgesellschaft, der den Übergang vom Jugendalter in die ökonomisch gesicherte Selbständigkeit des Erwachsenen nur noch bedingt planbar macht, legt sich die (durchaus provokative) Frage nahe, ob es überhaupt noch das vorrangige Ziel von Bildungsinstitutionen sein kann, „alle Kinder und Jugendliche in den ersten Arbeitsmarkt vermitteln zu wollen [...], wenn das konstituierende Merkmal der Gesellschaft und gleichzeitig der Schlüssel zur Teilhabe nicht mehr für alle heutigen Kinder und Jugendliche erreichbar ist“¹³⁹. Dies würde nicht nur ein grundsätzliches Hinterfragen und damit eine konzeptionelle Neuausrichtung des aktuellen Bildungsansatzes bedeuten, Kinder und Jugendliche unabhängig von ihren tatsächlichen Chancen auf

¹³⁴ Hier sind v. a. im Hinblick auf ihre Teilhabe an der Arbeitswelt verschiedene Szenarien denkbar. Da es jedoch einen so massiven demografischen Rückgang in Deutschland noch nie gegeben hat, und zugleich die wirtschaftliche Weiterentwicklung aufgrund neuer Technologien, größeren Verschiebungen auf dem Weltmarkt in Richtung Asien und z. T. auch Afrika sowie einer damit einhergehenden größeren Krisenanfälligkeit der westlichen Wirtschaft nur noch schwer voraussagbar geworden ist, sind hier mit guten Argumenten Entwicklungen in völlig unterschiedliche Richtungen denkbar. Vgl. unten weiter 4.9.3 Zum Umgang mit dem Wandel der Arbeitsgesellschaft.

¹³⁵ Vgl. dazu Santen (2010), v. a. 171ff.

¹³⁶ Die Frage nach dem Stellenwert von Jugendarbeit stellt sich in ähnlicher Weise auch im Bereich der nicht-konfessionellen Kinder- und Jugendhilfe. Das Zusammentreffen von demografischer Entwicklung und ökonomischer Systemkrise führt dazu, dass seit 2009 immer mehr Länder und Kommunen drastische Mittelkürzungen in Bereichen wie Kultur und Jugendarbeit beschließen und diese z. T. auch bereits umgesetzt werden, v. a. in Ostdeutschland! Vgl. u. a. Brenner / Lindner (2010), 150-152.

¹³⁷ Vgl. zu diesem Gedanken Wildermuth (2015), 285.

¹³⁸ Z. B. welche Konsequenzen ergeben sich aus den – wenn auch inzwischen doch langsamer als prognostiziert – zurückgehenden Kinder- und Jugendlichenzahlen im Hinblick auf die pädagogischen Differenzierungsmöglichkeiten der staatlichen Bildungseinrichtungen, v. a. auch unter finanziellen Gesichtspunkten? Welche Schulen bzw. Schulformen und Schularten werden deshalb „überleben“ bzw. müssen jetzt neu geschaffen werden? Wie kann Schule dem vermutlich sich noch weiter zuspitzenden Qualifizierungsanspruch von Seiten der Gesellschaft und Wirtschaft gerecht werden? – Weniger Schüler bedeutet, dass diese wenigen immer besser für die Berufswelt qualifiziert sein müssen, was wiederum den Druck auf die Kinder und Jugendlichen erhöht. Oder: Welche weiteren Aufgaben wachsen den staatlichen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen dadurch zu, dass aufgrund der zurückgehenden Erwerbstätigenzahlen zukünftig der Großteil der Eltern erwerbstätig sein wird und sie deshalb ihre Kinder noch früher und länger in außerfamiliäre Obhut geben müssen? Und: Wie muss Schule sich verändern, um ihre Aufgaben in einer nicht nur in Ansätzen, sondern grundsätzlich multikulturellen Gesellschaft, für die der abendländisch-christliche Werte- und Deutehorizont (dann) nicht mehr gelten dürfte, zu erfüllen?

¹³⁹ Pauli (2008), 22.

dem Arbeitsmarkt immer höher zu qualifizieren¹⁴⁰, sondern könnte auch den Blick stärker auf arbeitsmarktinterne Faktoren und „alternative Modelle für Sinn gebende Tätigkeiten“¹⁴¹ lenken.

Aber: Es lässt sich hier auch noch ein völlig anderes „Szenario“ für die Zukunft denken: Die demografische Entwicklung führt in Deutschland mittelfristig zu einem so massiven und bisher nicht gekannten Arbeitskräftemangel, dass das Primat der niveauspezifischen Qualifikation zumindest auf der unteren, z. T. auch noch auf der mittleren Qualifikationsebene nicht mehr länger aufrechterhalten werden kann. Dies würde dazu führen, dass – neben „Hilfe von außen“, sprich: Fachkräften aus dem Ausland – Personengruppen, die aufgrund ihrer unzureichenden oder sogar fehlenden beruflichen Qualifikation unter den derzeitigen Bedingungen keinen Zugang zum ersten Arbeitsmarkt haben, plötzlich wieder „entdeckt“ und „mobilisiert“ werden¹⁴². Sollte es zu einer Entwicklung in diese Richtung kommen¹⁴³, müssten von Seiten der verschiedenen Bildungsinstitutionen die bisherigen Bildungs- und Arbeitsverlierer gezielt auf diese neue Perspektive vorbereitet werden. Dies würde ebenfalls eine umfassende Überarbeitung des bisherigen Bildungsansatzes notwendig machen¹⁴⁴. Zum einen müssten dafür neue Strukturen geschaffen, sprich: es müsste ein kohärentes Fördersystem aufgebaut werden, das diese jungen Menschen gezielt in der Schul- und Ausbildungsphase unterstützt und dann durch eine weitergehende Begleitung ihre Integration in die Arbeitswelt sicherstellt¹⁴⁵. Zum anderen aber müsste v. a. das schulische Lernen vor dem Hintergrund eines zu erwartenden Bedeutungsverlustes von Schule bzw. einer sich auf verschiedenen Ebenen längst ankündigenden umfassenden „Sinnkrise des schulischen Lernens“¹⁴⁶ grundsätzlich neu bedacht werden. Denn sollte in naher Zukunft tatsächlich (fast) jeder Heranwachsende ein Beschäftigungsverhältnis auf dem ersten Arbeitsmarkt mehr oder weniger „garantiert“ bekommen, könnte dies leicht zu einer „Inflation“ des schulischen Lernens führen. Damit würde dann die Schule selbst zur „Bildungsverliererin“ werden.

¹⁴⁰ Seit den 1960er Jahren lässt sich eine Expansion der höheren Bildung beobachten: Während das Gymnasium zur am stärksten frequentierten Schulform und der Realschulabschluss zum Standardabschluss wurden, hat die Hauptschule immer mehr an Bedeutung verloren (vgl. dazu den Online-Text *Gliederung des Schulwesens* (QR-Code Nr. 6). Auch im Bereich des dualen Ausbildungssystems herrscht unter den Jugendlichen inzwischen ein harter Verdrängungswettbewerb, dessen Komplexität die dafür verantwortlichen schulpolitischen Entscheidungsträger kaum noch gewachsen sind. Versuche der Problemlösung, wie z. B. weitere Förderangebote und zusätzliche Ausbildungsmaßnahmen, sind daher oft weniger an den Interessen der Jugendlichen orientiert, sondern folgen eher pragmatischen Erwägungen.

¹⁴¹ Pauli (2008), 22.

¹⁴² Vgl. zu diesem „Szenario“ Astheimer (2011), 11, der auf der Grundlage einer aktuellen Berechnung der OECD darauf hinweist, dass das Potential an Arbeitskräften in Deutschland in den kommenden zehn Jahre so stark wie in keinem anderen Industrieland schrumpfen wird. – Eine seriöse und sichere Prognose, in welche Richtung sich der Arbeitsmarkt in Deutschland entwickeln wird, ist aus heutiger Sicht aufgrund der vielfältigen gesellschaftlichen Umbrüche inzwischen selbst für den Zeitraum der nächsten zehn Jahre kaum möglich. Der Bevölkerungsrückgang und der Arbeitskräftebedarf sowie das Arbeitskräftepotenzial und die potenziellen Arbeitsplätze lassen sich langfristig nicht einfach miteinander „verrechnen“. Bisherige Hochrechnungen beruhen zumeist auf einer gleichbleibenden Erwerbsquote der Frauen und Älteren sowie der Voraussetzung einer langfristig konstanten Nachfrage nach Arbeitskräften. Sie berücksichtigen also nicht – können dies aber aufgrund fehlender sicherer „Daten“ auch nicht –, dass sich bis dahin sowohl die Erwerbsquote verändern könnte als auch die ökonomischen Aktivitäten (v. a. das Arbeitsplatzangebot) möglicherweise dem Rückgang der Bevölkerung anpassen werden. – Hinweis vom 16.11.2016: Durch den starken Zuzug von Flüchtlingen in den letzten 3 Jahren, von denen inzwischen immer auf den Arbeitsmarkt kommen bzw. kommen wollen, sind entsprechende Berechnungen noch unsicherer geworden.

¹⁴³ Ein mögliches Indiz dafür könnte z. B. der Rückgang der Jugendarbeitslosenzahlen seit 2010 auf inzwischen 7,7% (im September 2013) sein (vgl. <http://de.statista.com/infografik/1618/jugendarbeitslosenquote-in-der-eu/> [08.03.2015]). Nachdem sie bisher stetig zugenommen und im Juli 2009 (unter den 15- bis 24-Jährigen) ihren bisherigen Höchststand mit 11,5% erreicht hatten, scheint sich hier eine dauerhafte Besserung abzuzeichnen. – Hinweis vom 16.11.2016: Deutschland weist (mit weiterhin 7,7%) inzwischen EU-weit die niedrigste Jugendarbeitslosigkeit auf (vgl. <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/jugendarbeitslosigkeit-103.html> [16.11.2016]).

¹⁴⁴ Vgl. *Bildung in Deutschland* (2010), 165: Die aktuellen Vorschläge aus Politik und Wirtschaft „zur mittel- bis langfristigen Lösung demografisch bedingter Engpässe [...] beinhalten weitreichende Anforderungen an das Bildungswesen. Ohne eine aktive Rolle des Bildungswesens, die vom quantitativen Ausbau und der qualitativen Verbesserung der frühkindlichen Erziehung bis zur Neukonzipierung der Weiterbildung auf allen Altersstufen reicht [...], müssten solche Lösungsperspektiven ins Leere laufen.“

¹⁴⁵ Nur weil der bislang für sie verschlossene erste Arbeitsmarkt aus einer Zwangslage heraus nun auch für sie geöffnet wird, bedeutet dies noch lange nicht, dass die aus Sicht von Wirtschaft und Politik bisher dafür nicht qualifizierten jungen Menschen dort automatisch zurecht kommen. Dafür bedarf es einer weitergehenden Unterstützung, die auch zu einer Ausweitung des bisherigen Verständnisses eines „lebenslangen Lernens“ führen würde. Vgl. u. a. Böllert (2008), 33ff, auch wenn ihre Überlegungen sich noch eher auf das gegenwärtige Schul- und Ausbildungssystem beziehen.

¹⁴⁶ Vgl. grundsätzlich Kambouchner (2007), 627-638, oder auch Reichenbach (2010), 1-16.

Für Jugendarbeit, insbesondere mit religiös-weltanschaulichem Selbstverständnis und stark verfestigten Strukturen, beinhaltet diese noch offene Situation einerseits eine hohe Unsicherheit, da die große Verschiedenheit der jugendlichen Lebenslagen und die unklare weitere Entwicklung des Bildungs- und Arbeitsmarktes kaum noch breit angelegte und langfristig ausgerichtete Konzepte zulassen. Andererseits bieten gerade die zu erwartenden weiteren Reformen des Bildungssystems grundsätzlich die Chance, sich als konstruktiv-kritischen Partner der formellen Bildungsträger „ins Gespräch zu bringen“, v. a. nachdem diese aufgrund der qualitativ und auch in ihrer Dauer immer höher werdenden Anforderungen insbesondere in grundlegenden Bereichen wie Sozialisierung, Lebensorientierung sowie Werteermittlung und Wertevermittlung notwendig auf die Unterstützung durch außerschulische Bildungspartner und die Ergänzung durch andere Lernorte angewiesen sein dürften. Wie oben angedeutet, würde dies auf Seiten der Jugendarbeit jedoch die Bereitschaft zu strukturellen und konzeptionellen Veränderungen voraussetzen, was dann wiederum auch zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbst- und Aufgabenverständnis führen müsste.

9.4 *Zum Umgang mit der Internationalisierung der Lebenswelten*

Risiken und Chancen liegen für Heranwachsende auch beim Thema Globalisierung eng beieinander. Mit den persönlichen und beruflichen Möglichkeiten einer „Horizontenerweiterung“ durch die Internationalisierung von Kultur, Politik und Wirtschaft wächst – allen politischen und wirtschaftlichen Verdrängungsversuchen zum Trotz – zugleich die Erkenntnis, dass die Ressourcen in Natur, Wirtschaft und Gesellschaft endlich sind. Wie keine andere Nachkriegsgeneration müssen heutige Jugendliche sich bewusst mit den erreichten und den absehbaren weiteren Grenzen eines v. a. auf ökonomisches Wachstum ausgerichteten Gesellschaftskonzeptes auseinandersetzen. Dies führt einerseits zu einer großen Unsicherheit und einem Gefühl des Ausgeliefertseins. Andererseits lässt sich bei vielen Jugendlichen eine eher pragmatische Lebenshaltung beobachten, da sie im Blick auf eine gelingende Zukunft versuchen, sich mit den Bedingungen der Gegenwart zu arrangieren und so ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Angesichts dieser ambivalenten Erfahrung von gleichzeitiger Bereicherung und Begrenzung brauchen Jugendliche auch hier notwendig „Wertmaßstäbe, um negative Globalisierungssphänomene von Globalisierungschancen zu unterscheiden“¹⁴⁷ und sie bedürfen zugleich der „Vermittlung von Handlungsoptionen und Handlungsmöglichkeiten, die sie ihre Handlungsmacht erleben lassen – gegen das Lebensgefühl der Ohnmacht“¹⁴⁸.

9.5 *Zum Umgang mit der „Wissensgesellschaft“*

Im Selbstverständnis als „Wissensgesellschaft“ drücken sich eine hohe Dynamik und ein (immer noch) ausgeprägter Fortschrittsglaube aus: „Wissen ist Macht“, jedoch nicht als Besitz eines feststehenden Kanons von Verfügungswissen, sondern als allzeit und allerorts durch entsprechende Technologien möglicher Zugang zu ständig aktualisierten Wissens- und Informationsbeständen. Davon werden die Beziehungen der Kinder und Jugendlichen untereinander und zu ihrer Mitwelt geprägt, da sie immer mehr auf einer permanenten „online-Präsenz“ aufbauen. Dies bestimmt aber auch stark das Verständnis und die Ziele von formeller Bildung, wenn schulische Qualifikation vorrangig an den ökonomischen Erfordernissen der Informationsgesellschaft ausgerichtet wird¹⁴⁹ und Jugendliche mit hohem Außendruck dahingehend „formatiert“ werden. Gerade die Symbiose von digitaler Technologie und digitaler Information erfordert jedoch aufgrund ihrer kaum noch zu bändigenden Eigendynamiken die Fähigkeiten, heutige technologische Möglichkeiten reflektiert und bewusst nutzen sowie Informationen aus den verschiedensten Bereichen verantwortlich und selbständig verstehen, interpretieren und bewerten zu können¹⁵⁰. Dafür Kinder und Jugendliche in formaler als auch in inhaltlich-ethischer Hinsicht zu sensibilisieren und zu qualifizieren und gemeinsam mit ihnen Orientierungskriterien für das Zurechtfinden in der auf sie einstürzenden Informations-

¹⁴⁷ Corsa / Freitag, *Lebensträume* (2009), 23.

¹⁴⁸ Corsa / Freitag, *Lebensträume* (2009), 23.

¹⁴⁹ Vgl. dazu kritisch Scherr (2002), 314, der im Hinblick auf die Qualifikation für die Wissensgesellschaft davor warnt, sich nicht von ideologisch eingefärbten Formulierungen wie „Selbstgesteuertes Lernen“, „Selbstinstruktion“ oder auch „Neue Lernkultur“ blenden zu lassen. Damit wird aus seiner Sicht ein „anything goes“ in individueller Verantwortung vermittelt, das es in Wirklichkeit so gar nicht gibt. Vgl. dazu auch im Buch „Wenn Jugendarbeit ‚zur Schule geht...‘“ Kapitel 5.4.2 Schulisches Lernen als integrativer Teil des „Lebenslangen Lernens“ sowie v. a. den Online-Text *Strategie Lebenslanges Lernen* (QR-Code Nr. 8), insbesondere die Abschnitte 2 Selbststeuerung und 3 Kompetenzentwicklung.

¹⁵⁰ Vgl. dazu auch Pauli (2008), 32: „Wenn [...] vorgefertigtes Wissen abnimmt, nehmen nicht-standardisierte Handlungsabläufe und die Notwendigkeit zum flexiblen Erwerb von Wissen und Fähigkeiten zu. In der Wissensgesellschaft ist demnach das Orientierungswissen die zentrale Voraussetzung, die es ermöglicht, die ökonomischen, sozialen und ökologischen Strukturen und ihre Wandlungsprozesse zu verstehen und selbständig zu bewerten.“

flut zu entwickeln, dürfte zu einer der größten und wichtigsten Aufgaben der primären wie der sekundären Bildungs- und Erziehungsinstanzen in der „Wissensgesellschaft“ werden¹⁵¹.

9.6 *Zum Umgang mit gesellschaftlicher Multilateralität und Multikulturalität*¹⁵²

Heutige Kinder und Jugendliche wachsen in eine Gesellschaft hinein, die gekennzeichnet ist von einer prinzipiellen Pluralisierung der Lebensstile, Werthaltungen, Sinnhorizonte und Ziele. Für die Gestaltung des eigenen Lebens bietet eine solche multilaterale und multikulturelle Gesellschaft viele Möglichkeiten und individuelle Chancen. Doch diese sind zugleich auch oft mit hohen Risiken verbunden, da sich der Einzelne bei der Unterscheidung von Lebenswichtigem von Unwichtigem immer weniger auf ihm vorgegebene Normen und Regeln für die Gestaltung seines Lebens beziehen und immer seltener durch institutionelle Vorkehrungen absichern kann¹⁵³. „Trotz aller Wertschätzung für individuelle Entfaltung wächst daher das Bewusstsein, dass pluralistische Gesellschaften ein Minimum an gemeinsam geteilten Werten brauchen. Zu definieren, welche Werte dies sind und was sie für die konkrete Lebensführung bedeuten, wird die große Aufgabe in den kommenden Jahren sein“¹⁵⁴. – Ein Zuwachs an Mitverantwortung bei dieser Aufgabe lässt sich bei sekundären Erziehungsinstanzen wie Schule und Jugendarbeit bereits jetzt beobachten, der Anspruch an sie dürfte hier aber eher noch steigen!

9.7 *Zum Umgang mit veränderten Lernprozessen*

Erste Studien zeigen, dass die hohe Bedeutung von sinnlich-ästhetischer Erfahrung in Verbindung mit der immer stärkeren und früher einsetzenden Mediatisierung auch zu einer Veränderung der Lernstrukturen von Kindern und Jugendlichen führt: Sie lernen schneller und leichter, wenn ihre sensomotorischen und anschaulichen Fähigkeiten mit angesprochen werden. In den Lern- und Bildungskonzepten schulischer wie anderer Bildungsträger wird dem sinnhaften „Be-Greifen“ daher noch eine sehr viel stärkere Bedeutung als bisher zugemessen werden müssen, während es im Hinblick auf die Bedeutung des „klassischen“ kognitiven „Verstehens“ eher zu einer Nivellierung kommen dürfte¹⁵⁵. Gerade für Jugendarbeit und ihr Anliegen könnten sich durch diese Entwicklung bzw. grundlegende Veränderung der Bildungsprozesse so bisher nicht gegebene Möglichkeiten und Chancen ergeben: Mit ihrem auf Seiten der Schule und Politik in der Vergangenheit oft nicht richtig ernst genommenen ganzheitlichen Menschenbild und Bildungsansatz kann sie hier zu einem wichtigen Ergänzungspartner für die an dieser Stelle noch weitgehend „unerfahrene“ Schule werden¹⁵⁶.

¹⁵¹ Wie in Anm. 83 angedeutet, fehlt inzwischen nicht nur Kindern und Jugendlichen, sondern zunehmend auch ihren Eltern ein kritisches Orientierungswissen, sprich: es fehlen die entsprechenden Maßstäbe und Mechanismen, um der Tendenz einer Ökonomisierung von Bildung und einer damit einhergehenden Funktionalisierung ihrer Kinder aktiv entgegenzutreten zu können. In diesen Zusammenhang gehört auch eine noch stärkere Sensibilisierung für die Risiken des gegenwärtigen Lebenstempos. Während die meisten Kinder und Jugendlichen heute Leben gar nicht anders als in diesem hohem Tempo kennen, ist bei den ihnen vorausgehenden Generationen zumindest teilweise noch ein Wissen von „anderen Zeiten“ vorhanden, so dass sie ein darin begründetes kritisches Bewusstsein gegenüber dieser permanenten Erhöhung des Lebenstempos entwickeln und entsprechend an die nachfolgenden Generationen weitergeben könnten.

¹⁵² Vgl. im Online-Text *Kennzeichen der spätmodernen Gesellschaft* (QR-Code Nr. 3) die Abschnitte 5.1 Zum Umgang mit der prinzipiellen Pluralität und 5.2 Zum Umgang mit der Relativierung der Wahrheitsfrage.

¹⁵³ Vgl. auch Münchmeier (2008b), 148f.

¹⁵⁴ Steinle / Wippermann (2003), 57. Dieser notwendige gemeinsame Wertekonsens gilt insbesondere auch im Hinblick auf die Multikulturalität der heutigen Gesellschaft. Vgl. auch bereits BMFSFJ (2005), 62: „Zu den vorrangigen Aufgaben wird es gehören, sowohl autochthonen Kindern und Jugendlichen als auch jungen Menschen mit Migrationshintergrund [...] gemeinsame Referenzpunkte zu verdeutlichen, die eine Basis für einen gemeinsamen Dialog und für Begegnungen bilden“.

¹⁵⁵ Vgl. u. a. Röhl (2003), 21: „Der frühkindliche Umgang mit Medien, die Dominanz des audio-visuellen und alphanumerischen Diskurses im Lebensalltag von Kindern führen meines Erachtens zu anderen kognitiven Skripten als dies bei früheren Generationen der Fall war. Obwohl dies selbstverständlich nicht für alle Kinder zutrifft, lassen sich gleichwohl Tendenzen beobachten. Während die früheren Generationen stärker vom Top-Down-Modell beeinflusst sind, bei dem Modelle die Basis für die Hypothesenbildung sind, steht bei der heutigen Generation der Kinder der Bottom-Up-Ansatz im Zentrum des Wahrnehmungsprozesses.“

¹⁵⁶ Dies gilt v. a. im Hinblick auf die weiterführenden Schulen. Während in der Primarstufe in den letzten Jahren bereits eine Aufweitung des Bildungsansatzes – auch durch eine homogenere Verknüpfung mit der vorschulischen Erziehungs- und Bildungsphase – stattgefunden hat, bildet der Übergang in den Sekundarstufenbereich der weiterführenden Schulen für Kinder durch die starke Betonung des kognitiven Lernens zumeist eine harte und von schulpolitischer wie -pädagogischer Seite lange auch bewusst so gewollte Zäsur. – Ausnahmen in einzelnen Schulformen oder auch in Projektschulen bestätigen hier nur die bisherige Regel.